

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 46 | 72. Jahrgang | 19. November 2017 | 1,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Briefe aus dem Ghetto

Eine jüdische Familie aus Anklam gehörte zu den ersten Deportierten

11



Schwertransport

Drei Kirchen im Osten Mecklenburgs bekamen Glocken aus Moers

12

MELDUNGEN

Nordkirchensynode berät über Haushalt

Travemünde. Die Nordkirche rechnet im nächsten Jahr mit Einnahmen von rund 494 Millionen Euro aus Kirchensteuern – im Vergleich zum Vorjahr entspricht das einem leichten Zuwachs (2017: 481 Millionen). Die Gesamteinnahmen sollen aber von 524 auf 538 Millionen steigen, teilte Sprecher Stefan Döbler im Vorfeld der Nordkirchensynode vom 16. bis 18. November in Lübeck-Travemünde mit. Die Verteilung der Haushaltsmittel 2018, mehrere Kirchengesetze und weitere Themen stehen auf der Tagesordnung der Synode. Die Kirchensteuereinnahmen seien „eine solide finanzielle Grundlage für die kirchliche Arbeit vor Ort“, sagte Synodenpräsident Andreas Tietze. Sein Dank gelte allen, die dazu beitragen. Der Entwurf des Haushalts 2018 ist auf der Website der Landessynode einsehbar. *epd*

Rabbiner Kadnykow spricht über Luther

Greifswald. Der Rabbiner der Gemeinden in Schwerin und Rostock, Yuriy Kadnykow, spricht am Donnerstag, 23. November, in Greifswald über „Martin Luther aus jüdischer Perspektive“. Kadnykow, 1975 auf der Krim geboren, hat in Potsdam seine Ausbildung zum Rabbiner absolviert und im April 2015 die Nachfolge von William Wolff in Schwerin angetreten. Seine Schwerpunkte sind Kinder- und Jugendarbeit, Integrationsarbeit und der interreligiöse Dialog. Nach Greifswald kommt er auf Einladung des Arbeitskreises Kirche und Judentum im Pommerischen Kirchenkreis. Er will auch die Sammlung des Gustaf-Dalman-Instituts besichtigen. Sein Vortrag beginnt um 19.30 Uhr im St. Spiritus, Lange Straße 49/51. *kiz*



Fundstück

Dieses Schild „Atomwaffenfreie Zone Koppelsberg“ steht inmitten eines Trödelmarktes am Rand von Gadebusch. In den 80er-Jahren stand es auf dem Gelände des Landesjugendpfarramtes der Nordelbischen Kirche bei Plön. Es zeigte dort deutlich den Willen der Mitarbeiter, auf den angeblichen Schutz der amerikanischen Mittelstreckenraketen mit Atomsprengköpfen zu verzichten. Wie das Schild nach Gadebusch auf den Trödelmarkt kam, ist bisher ungeklärt. Meint die Koppelsberger irgendwann, darauf verzichten zu können? Hier, inmitten von Gerümpel, provoziert es auch zu der Frage: Warum ist es weithin so still geworden um die ökumenische Friedensdekade? Brauchen wir sie nicht mehr? *kiz/tb*

Nicht ausweichen

Gedanken zum Volkstrauertag 2017

Gut, dass der zweite Sonntag in der ökumenischen Friedensdekade mit dem staatlichen Volkstrauertag zusammenfällt. So stehen die „Denkmale soldatischer Tugenden“ in und an unseren Kirchen im kritischen Licht des Evangeliums.

Von Uwe Hentschel
Auch wenn sich der Inhalt der Reden in den letzten zwei Jahrzehnten gewandelt hat, gibt es doch stabile Elemente beim jährlichen Ritual an den Kriegerdenkmälern in Land und Stadt: Es erscheinen Repräsentanten von Staat, Kirche, Bürgervereinen, Feuerwehr und Bundeswehr, es gibt Musik und es werden Kränze abgelegt am Sockel von Denkmälern, die der Verklärung des soldatischen Kriegstodes dienen. Oft werden Schulklassen an den Gedenkfeiern beteiligt. Im Unterschied zu früher werden dabei oft neben den getöteten Soldaten auch alle anderen „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ geehrt. Wenn

auch gut gemeint, weist diese Gleichsetzung der Soldaten, die zuerst Täter waren und dann zu Opfern wurden, mit den ermordeten Juden und Millionen anderer ziviler Opfer in die falsche Richtung.

Was aber wäre dann in Erinnerung an die beiden großen Weltkriege öffentlich zu sagen? Nichts anderes, auch wenn es immer noch schwer fällt, als einige historische Tatsachen.

Schmerzhafte Fragen uns nicht ersparen

So die Verantwortung Deutschlands für diese Völkerschlachten; die inzwischen unbestrittene Tatsache, dass der Zweite Weltkrieg von Anfang an ein Verbrechen war, an dem Millionen deutscher Männer und Frauen mit Überzeugung oder auch genötigt mitwirkten; das Wissen darum, dass die Auslöschung des europäischen Juden-

tums und die Ermordung von Sinti und Roma und von politischen Oppositionellen zu den Kriegszielen gehörten. Zu erinnern wäre ebenso an die etwa 30 000 hingerichteten Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“, die aus Überzeugung, aus Angst oder einfach aus Liebe zu ihren Angehörigen und Geliebten nicht weiter diesen verbrecherischen Krieg unterstützen wollten. Zu erinnern wäre an die Karrieren von Verantwortlichen für all dies Morden im demokratischen Deutschland nach 1945.

Und die Fragen wären zu stellen: Was hat viele unserer Großväter und Großmütter, Väter und Mütter dazu gebracht, mit Begeisterung in diese Kriege zu ziehen? Warum förderten die Kirchen Kriegspropaganda und Opferbereitschaft? Man kann es nachlesen: Sie stellten „Deutschlands Freiheit“, deutsche Nation und (Leit-)Kultur über alles, über alles in der Welt.

Wenn wir diesen Erinnerungen und Fragen nicht ausweichen, werden

wir zu Erkenntnissen kommen können, die uns für die Gegenwart aufmerksam und friedensfähig machen.

Das braucht keine Denkmäler, kein Pathos, kein verspätetes Mitleid, sondern einen klaren Kopf. Ein Satz von Jesus kann dazu Orientierung geben: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“ (Matthäus 26, 52). Das wäre auch ein Satz, der einfach und unübersehbar an allen „Helden“ – und Kriegsdenkmalen angebracht werden sollte, damit diese nicht weiterhin ungebrochen ihre böse Botschaft ausstrahlen können.

Ulrich Hentschel, Pastor i.R., war bis 2015 Studienleiter für Erinnerungskultur an der Evangelischen Akademie der Nordkirche. Er ist Initiator der Website www.denk-mal-gegen-krieg.de. *Foto: Akademie*



Entdecken Sie die EZ-App
www.evangelische-zeitung.de

GRATIS TESTEN

ZUM VORLETZTEN SONNTAG DES KIRCHENJAHRES

ANZEIGE

Sorgen Sie mal für sich!

Johannes Ahrens ist Stadtpastor in Flensburg



Eines der eher unkorrekten Gleichnisse, finden Sie nicht auch? Jesus lobt ausdrücklich, was doch nur zu kritisieren sein kann: Angesichts seiner drohenden Entlassung frisiert der Verwalter eines Gläubigers Schuldscheine zugunsten der Schuldner. „Zu schön, um wahr zu sein“, werden die gedacht haben. Zu Recht, denn die unorthodoxe Umschuldungsaktion zwingt die Nutznießer bloß unversehens in eine neue Schuldenfalle. Dieses Mal in die moralische. Künftig werden sie sich dem Verwalter verpflichtet fühlen. „Fehlende soziale Sicherungssysteme begünstigen Korruption“, rufen da jetzt einige. Und schieben nach, wie unverzichtbar Arbeitsgerichte, überhaupt der Rechtsstaat, sind. Klar. Ist auch so.

Denn möglicherweise handelt es sich gar nicht um einen ungerechten, sondern nur um einen ungerechtfertigt beschuldigten Verwalter. Wie auch immer: So viel Chuzpe hätte ich auch manchmal gern. Würde den „Kindern des Lichts“ seit Kindergottesdienstzeiten nicht gänzlich anderes eingepflegt? Selbstver-

leugnung statt Selbstverwirklichung – möglichst bis zur Selbstaufgabe? Dabei spüre ich hinter manchem vorgeblichen Altruismus in der Helfersyndromszone oft genug unausgelebte Aggressionen. Und die Machtspielen besessener Fleißbiennchen nerven beträchtlich.

Diesen Sonntag setzt Jesus alle Berufssamariter auf Geltungssuchentzug. Stattdessen: Mal für sich sorgen. Es ist ganz im Sinne des Heilandes, den eigenen Arsch zu retten. Pause machen. Sport treiben. Das Gebet üben. Oder alles zugleich. Gott sei Dank wird das zunehmend im Raum der Kirche wiederentdeckt. Von den „Kindern dieser Welt“ haben wir bereits manches gelernt. Vieles können wir seither richtig gut. Anderes können wir noch richtig gut lernen. Etwa die Bereitschaft, sich aufs Spiel zu setzen. Oder unbekümmerten Pragmatismus. Überhaupt Unbekümmertheit: Wie wäre es, die Kinder der so unterschiedlichen Welten nicht alleinzulassen unter ihrgleichen, sondern sie einzuladen zum munteren gegenseitigen Abgucken, um von der Klugheit der jeweils anderen zu profitieren?

„Die Kinder dieser Welt sind unter ihrgleichen klüger als die Kinder des Lichts.“

aus Lukas 16, 1-8

Orgeln in Mecklenburg-Vorpommern
FÜR DIE ZUGANGS- GEBETET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080



„Der Mensch hat die Grenze überschritten“

Kirche und Bauern im Gespräch

Siedenbollentin. Wir brauchen „eine Wende, ein Umdenken zu einer dauerhaft naturverträglichen Wirtschafts- und Lebensweise, biblisch gesprochen: eine Umkehr“. Das forderte der Greifswalder Bischof Hans-Jürgen Abromeit vor Kurzem bei einem Forum zum Thema „Klimaschutz in der Landwirtschaft im globalen Kontext“. 50 Landwirte und Kirchenvertreter aus dem Sprengel Mecklenburg und Pommern waren in Siedenbollentin zusammen gekommen. Bei seiner Andacht in der Kirche sprach Abromeit auch von der Schönheit der Schöpfung. „Gott hat alles weise geordnet und der Mensch darf nicht so in Gottes Ordnung eingreifen, dass er dabei die Schöpfung zerstört.“ Durch die „Abholzung ganzer Wälder, die Versauerung und Verschmutzung der Meere, Massentierhaltung und durch den vom Menschen verursachten Klimawandel hat der Mensch diese Grenze überschritten“. Darum sei die Umkehr nötig.

Es war die vierte Begegnung von Vertretern des Sprengels Mecklenburg und Pommern der Nordkirche und des Bauernverbandes Mecklenburg-Vorpommern. Steffen Pingel, Leiter des Fachbereichs Umwelt und ländlicher Raum beim Deutschen Bauernverband, schilderte die Sicht der Landwirte: Emissionen von Treibhausgasen ließen sich bei der Nahrungsmittelproduktion aufgrund natürlicher Prozesse „nicht grundsätzlich vermeiden, so auch bei dem von den Bauern erzeugten lebenswichtigen täglichen Brot“, sagte der Referent. Die Landwirtschaft verfolge daher im Klimaschutz die Strategie, „die Treibhausgasemissionen zu reduzieren durch eine weitere Verbesserung der Effizienz der Produktion.“ Auf diesem Weg hätten die Landwirte in Deutschland die Emissionen „seit 1990 um mehr als 15 Prozent reduziert“, sagte er in seinem Vortrag zum Thema „Klimaschutz in der Landwirtschaft im globalen Kontext“. Nach Pingels Ansicht nimmt die Landwirtschaft beim Klimaschutz eine besondere Rolle ein. „Sie ist Hauptbetroffene des Klimawandels und trägt andererseits durch Bioenergie und den Anbau von nachwachsenden Rohstoffen zum Klimaschutz bei, ist also Teil der Lösung.“ Da Deutschland bezüglich des Klimas und der Böden ein Gunstandort für die Nahrungsmittelproduktion ist, sei es „auch im Sinne der globalen Verantwortung und unter dem Gebot der Nächstenliebe notwendig, die Produktionspotentiale in Deutschland zu nutzen“, meinte Pingel. Im kommenden Jahr soll es ein weiteres Treffen geben, so die Veranstalter. *cmf/cke*

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage sind die Beilagen „Stiftung Bethel“ und „Evangelische Gemeindeprede/Benjamin“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH, Geschäftsführer Prof. Dr. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tillman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher, Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24 Tel. 03834/77 63 331, Fax: 03834/77 63 332
Christine Senkbeil, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Bodo Eisner, 0431/55 779 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.
Layoutkonzept: Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthias, Allison Liebke, Corinna Kahrs
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdeldorf Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden. Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,80 Euro einschließlich Zustellgebühr und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

Landschaft ist keine Fabrikhalle

Alternativer Nobelpreisträger Michael Succow fordert eine Kehrtwende der Agrarwirtschaft

Ungewöhnlich, einen Wissenschaftler von der Kanzel predigen zu hören. Aber folgerichtig am Reformationstag. Denn der Biologe Michael Succow, ein Kämpfer für die Bewahrung der Schöpfung, fordert Reformen und sieht sich damit ganz in Luthers Tradition.

Von Christine Senkbeil

Greifswald. „Alle großen Zivilisationen vor uns waren zu Ende, als ihr Humus zu Ende war. Wir werden folgen, wenn wir diese dünne Schicht der Fruchtbarkeit des Lebens nicht erhalten sondern zerstören.“ Es sind Sätze des Künstlers Friedensreich Hundertwasser, die der Agrarwissenschaftler und Biologe Professor Michael Succow in seiner aufrüttelnden Predigt im Greifswalder Dom zitierte.

Kunst. Wissenschaft. Theologie. Fächerübergreifend, über den eigenen Tellerrand hinausblickend, war sein „Auftritt“ im Gottesdienst überhaupt – als am Reformationstag kein Bischof, sondern ein Naturwissenschaftler auf der Kanzel des Doms St. Nikolai Greifswald stand.

Aber was wäre angemessener, als der Anschlag neuer, zeitgemäßer Thesen? Michael Succow blieb sie nicht schuldig. Der alternative Nobelpreisträger, erhielt diesen Preis für die Einrichtung vieler Naturschutz-Großreservate in Ostdeutschland, Osteuropa und Asien. Er begründete in Greifswald die international beachtete Succow-Stiftung zum Schutz der Moore. Luthers Gedankenwelt mündet für ihn im Aufruf zur Wahrheit: „Dabei sind Fragen zur Weltgerechtigkeit, unserer Einstellung zur Umwelt, zur Mitwelt angesagt.“

Es ist die Agrarindustrie, die Succow in den Fokus nimmt. Eindringlich rief er die Christen auf, ihre ganze Kraft für eine Kehrtwende einzusetzen. Gegen die noch viel „effizientere“ Naturnutzung und Naturzerstörung, als er sie schon in der DDR erlebte.



Ein Regenbogen der Hoffnung über einem intensiv genutzten Acker. Biologe Succow sieht sie in einer Reform des Agrarwesens.

1990, kurzzeitig stellvertretender DDR-Umweltminister, wurden auf Betreiben Succows sieben Prozent der Fläche der DDR unter strengen Naturschutz gestellt. Lutherisch revolutionär.

Triebfeder ist das Zusammenspiel

„Vernetzt euch, verweigert euch in einer Welt mit in Teilen unverantwortbarem materiellem Wohlstand“, rief er in Greifswald auf. „In dieser Animations- und Führungsgesellschaft sind wir aufgerufen, der Gier nach Geld und Macht und daraus resultierender krimineller Energie entgegenzu-

wirken.“ Succow erläuterte aus seiner wissenschaftlichen Sicht, was derzeit mit unseren Böden passiert – mit dieser „jüngsten Landschaft Deutschlands“. Denn bis vor 12 000 Jahren lag Vorpommern noch unter einem 200 Meter dicken Eisschild.

Es sei nicht die seit 6000 Jahren gewachsene Kulturlandschaft mit ihren Haustieren, den Äckern, Wiesen und Weiden, die dem Land zusetze. „Heute überzieht eine Agrarindustrie diese traditionelle Kulturlandschaft mit einer auf Maximierung des Gewinns ausgerichteten Tier- und Pflanzenproduktion“, klagt er an. 34 Prozent industriell bewirtschaftete Fläche mit einem enormen Energieeinsatz, flächenhafter Vergiftung, einer unge-

bremsen Nährstofflast, die in die Gewässer dringt: „Das ist eine ökologische Verödung“, so Succow. „Aber Landschaft ist keine Fabrikhalle, die ich abreißen kann. Landschaft ist nicht vermehrbare. Intakte, gesunde Landschaft ist ein immer knapper werdendes Gut, unser höchstes Gut.“

Succow sieht in einem in Teilen falsch verstandenen Darwinismus die Ursache für „besinnungslosen Wettbewerbskampf eines global wirkenden Finanzkapitals mit fatalen Folgen für die Natur und damit zwangsläufig für unsere Zivilisation“. Darwins Lehre, reduziert auf den Kampf ums Dasein als Triebfeder der Entwicklung. Prinzip der Schöpfung sei aber nicht die „Wachsen oder Weichen“-Logik, sondern das Verknüpfte, das Zusammenspiel der einzelnen Teile für das Wohl des Ganzen, des Organismus. „So funktioniert unser Körper, so funktionieren die wichtigen Ökosysteme unseres Planeten.“

Succow hält es für die entscheidende Frage des Welterhalts, ob wir es schaffen, Teil des so wunderbar ökologisch gebauten Hauses Erde zu werden, ihre Lebensweise zu erhalten und von ihrer Selbstoptimierung zu lernen. „Oder sind wir ein interglazialer Irrtum, eine Episode im Weltgeschehen?“

Die Umsetzung seiner Thesen – es sind 9,5, nicht 95 – könnten helfen. Keine weitere Subventionierung der Agrarindustrie mit Steuergeldern, lautet eine. Weiter, dass öffentliche Gelder nur für sozialökologisch verantwortbare Landnutzung verwendet werden dürfen, dass Chemikalien wie Neonicotinoiden und Glyphosat verboten, stattdessen alternative Bewirtschaftungsformen gesucht werden müssen. Und auf fünf Prozent der Fläche Deutschlands fordert Succow einfach „werdende Wildnis“. „Gesunde Landschaft, gesunde Böden, gesunde Nahrung, gesunde Menschen: das gilt es zu tun!“

LESERBRIEFE

Zur Meldung „Bau Garnisonkirchenturm startet“ in Ausgabe 44, Seite 6, schreibt Thorsten Mosel, Teldau:

Mehr Öffentlichkeit!

Am 29. Oktober 2017, dem Sonntag vor dem 500. Jahrestag der Reformation, fand in Potsdam ein Gottesdienst unter freiem Himmel statt. Anlass war der Start des Garnisonkirchenturmbaus. Ein Versöhnungs- und Friedenszentrum soll entstehen. Die Berichterstattung zu diesem wichtigen Ereignis habe ich auch im Allgemeinen in Tagespresse und Fernsehen als eingeschränkt empfunden. Es ist nachvollziehbar, dass viele Journalisten sich bereits auf das Reformationsfest konzentrierten. Daher finde ich die Wahl des Zeitpunktes höchst ungünstig. Es ist logisch, dass über den Garnisonkirchenturmbau insgesamt nur dürftig berichtet werden konnte.

Pro- und Contra Debatten zur Garnisonkirche wären äußerst interessant. Idealerweise in den Diskussionsforen bei ARD oder ZDF. Das könnte zu einer bundesweiten Vertiefung des Themas führen. Sicher wird das aber nicht passieren. Die Sache wird so regional wie möglich debattiert. Ich würde mich freuen, wenn die Kirchenzeitung den geplanten Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam ausführlich begleitet und die unterschiedlichen Argumente des Für und Wider publik macht.

Zur Meldung über die Wahl der Kreissynodalen in Ausgabe 42, Seite 1, schreibt Pastor Dr. Hartwig Kiesow, Rostock/Gadebusch:

Schlechte Erinnerung

Im Wahlkreis 5 hatten die Kirchenältesten sich für einen der beiden hier kandidierenden Werkesynodalen zu entscheiden. Ohne Zweifel zwei kompetente Menschen. Die Entscheidung fiel nicht leicht. Als dann das Ergebnis nachzulesen war staunten wir nicht schlecht: beide sind gewählt. Im Kirchgemeinderat sprachen wir über dieses Ergebnis.

Etliche erinnerten sich noch an die Wahlen zu DDR-Zeiten. Man konnte sich der Stimme enthalten, mit Nein votieren. Besonders Mutige bleiben der Wahlfarbe sogar fern. Egal was man tat, gewählt wurden immer alle vorgeschlagenen Kandidaten. Wie ist so etwas im Jahr 2017 auch in Mecklenburg wieder möglich? Es bleibt an dieser Stelle der Synodalwahl ein schlechter Nachgeschmack...

Zum Artikel „Schaurig-schönes Spiel mit dem Spuk“ in Ausgabe 43, Seite 8, schreibt Jan von Busch, Rostock:

Christliche Wurzeln

Alljährlich wiederholt sich der stereotypische Angriff auf Halloween in kirchlichen Medien. Nachdem in den letzten Jahren schon viel Klärendes zu diesem Thema veröffentlicht wurde, sollte man annehmen, dass wenigstens die Bedeutung des Begriffs als bekannt vorausgesetzt werden kann. Doch nicht einmal das scheint vermittelbar zu sein. Halloween ist keineswegs ein „keltisches Fest“, sondern hat christliche Wurzeln, wie es der Name eben schon eindeutig feststellt, und, wenn man es nur wollte, könnte man die Inhalte von Halloween sehr gut zum Inhalt von Reformation und Allerheiligen in Beziehung setzen.

Man kann die Bräuche mit den Kinderstreichen ablehnen. Aber wenn es darum ginge, müssten die Kirchen auch die Praxis der Weihnachtsmärkte als „Gegenspieler“ zum christlichen Weihnachtsfest benennen und verurteilen.

Zum Bericht über die Sanierung der Kirche St. Georg zu Kirch St. Georg in Ausgabe 43, Seite 12, bei

Schwerin schreibt Jürgen Hansen vom dortigen Förderverein:

Dank an die Redaktion

Herzlichen Dank für Ihren schönen Artikel in der Kirchenzeitung über unsere Kirche und die Ankündigung des Gospelskonzerts. Das Konzert war ein voller Erfolg! Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt und der Chor gab ein schwingvolles, mitreißendes Konzert aus dem viel Freude in das Publikum übersprang. Für die Wiederinbetriebnahme unserer Kirche genau das Richtige. (...)

Ich danke Ihnen für Ihren immerwährenden Einsatz für unsere Kirche in Kirch Stück. Ohne Ihre Arbeit können wir nicht so erfolgreich sein und eine „vergessene“ Kirche wieder ins Leben zurückholen.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abrück sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de



Den Glauben verstehen
Glaubenskurs Grundfragen des christlichen Glaubens der Evangelischen Wochenzeitungen im Norden
Teil 37

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

- 1) Welche Möglichkeiten gibt es, mit jemandem zu reden, den man nicht sieht?
- 2) Was erhoffen Sie sich vom Beten? Wann beten Sie?
- 3) Finden Sie es gut, dass vor Tisch gebetet wird?
- 4) Wie wird in der Bibel gebetet?

Zugang zum Thema

-Gebetswürfel
-Gedicht von Reiner Kunze
„Fast ein Gebet“ und gleichnamiger Film des katholischen Filmwerks (www.filmwerk.de)

Menschen halten inne, schweigen, sprechen zu Gott. Ist das ein Selbstgespräch, das ins Leere führt? Oder wirken Gebete?

Von Sibylle Sterzik

In den Abschiedsreden des Johannes-evangeliums spricht Jesus über das Beten. Er verbindet die Bitte an Gott mit einer Verheißung. Was auch immer jemand in seinem Namen Gott bittet, wird er ihm geben. „Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei.“

„Betenden Hände“ von Albrecht Dürer, die er 1508 gezeichnet hat, die aber erst nachträglich so benannt wurden, ist eine der berühmtesten Zeichnungen der Welt: zwei Hände, die aneinanderliegen. Albrecht Dürer fertigte das Bild vor mehr als 500 Jahren als Studie für einen Altar. Dürer schuf die Zeichnung, für die er – höchstwahrscheinlich – seine eigenen Hände als Vorlage benutzte, für eine betende Apostelfigur.

Es ist, als würde man einem Moment höchster Konzentration und Andacht oder auch gesammelten Entsetzens beiwohnen. Denn das Händefalten ist, neben dem Hände-vor-den-Mund-Legen, eine der spontansten menschlichen Gesten.

Die Arbeit ruhen lassen und Gott zuwenden

In Dürers Bild liegen die Hände zart aneinander, sie berühren sich kaum. Eine Hand spürt die Wärme der anderen. Würden die Hände sich wieder voneinander entfernen, würde augenblicklich verschwinden, wozu der Betende sich sammelt. Wir brauchen solche Gesten nach außen auch für uns selbst, damit wir uns nach innen auf das einstellen, was jetzt dran ist.

Alle Gebetshaltungen, bei denen die Hände aneinander oder ineinander liegen, haben ihren Ursprung in einem Symbol: Die von Herzen kommende Hand des Gefühls fasst die Arbeitshand, so dass das Arbeiten zur Unmöglichkeit wird. Denn jetzt ist



Die betenden Hände

Die Seele schöpft im Zwiegespräch mit Gott Atem

In den Bankreihen einer Kirche finden viele Halt im Gebet, ob im Gottesdienst oder bei einem Besuch mitten am Tag.

Foto: epd-Bild/Jens Schulze

Zeit für etwas anderes: für die Öffnung eines Menschen zu Gott. In Dürers Bild deutet sich diese Offenheit an, indem er die Hände nicht geschlossen sein lässt.

Für viele Menschen ist das Beten aber keine einfache Sache. In der Öffentlichkeit, aber oft auch im Kreis der Gemeinde, ist es ein wenig mit Peinlichkeit besetzt. Wir wollen nicht „erwischt“ oder beobachtet werden, wenn wir beten. Betende Menschen in Fernsehgottesdiensten zu zeigen, ist darum eine problematische Sache. Das Gebet, wenn wir uns darin vertiefen, gehört uns ganz allein. In ihm hat auch das Persönlichste seinen Ort. Es kann aber auch ein großes Erlebnis der Gemeinschaft des Glaubens sein, mit anderen gemeinsam frei und laut zu Gott zu beten.

Vielleicht fällt manchen Menschen das Beten aber auch schwer, weil sie nicht wissen, was sie im Gebet zum Ausdruck bringen sollen. Sie müssen da nicht verzagen. Auch andächtiges Schweigen und Nachdenken vor Gott können Weisen des Betens sein oder zu ihm führen. Wenn das Gebet aber eigentlich ein Gespräch mit Gott ist, was können wir ihm sagen?

An erster Stelle sollte unser Dank und unser Lob stehen. Das ist der Grundton des Gebets der Kirche. Doch dann geht das Gebet über vom Lob Gottes zu dem, was uns beschäftigt, drückt und Sorgen macht. Das Gebet wendet sich vom Dank zum Bitten. Dieses Bitten hat im Gebet der Christenheit zwei Schwerpunkte. Da ist einmal das Bitten für unser eigenes Leben und zum anderen die Fürbitte für andere Menschen. Das zweite ist sehr wichtig. Im Gebet wenden wir uns an den Gott aller Menschen. Unser Bitten ist darum nicht nur auf uns selbst konzentriert. Es hat das Ergehen und das Geschick anderer Menschen vor Augen. Oft können wir dabei vor Gott nur klagen, wenn wir uns das große Elend vergegenwärtigen, mit dem Menschen auf unserer Erde immer wieder geschlagen sind. Solches Klagen ist durchaus nicht unangemessen. Wir sollen im Gebet aussprechen, was uns traurig macht und uns bewegt.

Anderen fällt es schwer zu beten, weil sie vom Gebet wenig erwarten.

Was kann denn das Gebet bewirken? Eine Antwort auf diese Frage bekommt, wer sich zum Gebet anleitet und sich darin übt. Wenn wir betend unser Leben vor Gott bringen, können wir erfahren, dass der Druck des Alltags und die Last der Sorge von uns abfallen. Unsere Seele schöpft tief Atem. Mag unser eigener Glaube schwach, unser Gebet kümmerlich sein, Gott hört uns dennoch, ist uns zugesagt.



Albrecht Dürer zeichnete das Bild „Betende Hände“ 1508. Foto: Wikimedia

Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Ja, aber, fragen nun manche, wie ist es denn dann mit der Antwort? Wir können, indem wir am Gottvertrauen Jesu teilnehmen, gewiss sein, dass Gott uns erhört. Aber er erfüllt nicht alles so, wie wir es uns vorstellen. Alle unsere Bitten sind darauf angewiesen, dass Gott sie in seine Umsicht aufnimmt, sie korrigiert und sie so erfüllt. Dietrich Bonhoeffer hat gesagt: „Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen.“ Dieser Satz steht gegen die Behauptung, das Gebet sei doch nur ein Monolog der Betenden. Wir dürfen uns das Gebet zu Gott eben nicht so vorstellen wie einen Getränkeautomaten, in den man oben das Gebetsanliegen hineinsteckt und unten kommt die Erfüllung heraus. Gott antwortet, jedoch tut er es oft auf andere Weise, als wir es erwarten. Wer betet, wird aber Veränderungen in seinem Leben spüren. Davon können alle Menschen berichten, die mit ihren Anliegen vor Gott ins Gebet gegangen sind.

Niemand allerdings wird als betender Mensch geboren. Wir müssen es lernen, ebenso wie das Laufen, das Sprechen, das Schreiben und Lesen. Es ist darum gut, dass Eltern mit ihren Kindern beten. Feste Zeiten im Tag können darüber hinaus helfen, zur Ruhe zu kommen und mit dem Beten vertrauter zu werden. Dafür bieten sich Morgen und Abend, aber auch die Mahlzeiten an. Ritualisierte Gebete wie zum Beispiel das Tischgebet sind freiheitlich in der Gefahr, zur bloßen Gewohnheit ohne innere Beteiligung zu werden. Eine kleine

Schweigezeit vor dem Essen kann dieser Gefahr sicherlich begegnen. Zeiten der Stille, verbunden mit dem Lesen der Bibel und dem Gebet, helfen auch sonst zur Ordnung, die unser Leben prägt und trägt.

Der Geist tritt für die Sprachlosen ein

Unser Beten wird reicher, wenn wir auf das gelesene oder gehörte Gotteswort antworten oder unser Leben unter einem Bibelwort neu überdenken. Wenn dies zusammen mit anderen geschieht, kann eine solche Gebetsgemeinschaft unser Beten ermutigen und vertiefen. Die größte Gebetsgemeinschaft sind die Gottesdienste der weltweiten Kirche. Das Gebet des Einzelnen wird umschlossen vom Gebet der ganzen Kirche, das, getragen vom Geist Gottes, durch alle Zeiten und rund um den Erdball geht. Es ist Gottes Geist, der alle betenden Menschen verbindet und auch für die eintritt, die nicht beten können.

Wir können mit eigenen Worten beten. Wenn uns aber die Worte fehlen, so kommen uns Gebete zu Hilfe, die schon andere gesprochen haben. Von Jesus wissen wir, dass er mit Psalmworten gebetet hat bis hin zum Kreuz. Auch viele Gesangbuchlieder sind Gebete, in die wir einstimmen können.

Eine Hilfe beim Beten ist es, eine bestimmte Körperhaltung einzunehmen, die Hände zu falten oder sie aneinanderzulegen, so wie Dürer es gezeichnet hat. Vielleicht hat sein Bild auch gerade darum so eine Berühmtheit erlangt, weil es die Menschen einlädt, es immer wieder mit dem Beten zu versuchen. Es ist ein Lehrbild davon, wie Gott unser Gebet will, hört und beantwortet.

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Menschsein und Religion; Bibel als Gottes Wort; Mensch als Geschöpf; Vaterunser; Gottesdienst

Bibeltexte:

Matthäus 6, 5-13; Johannes 17, 5-26; Römer 8, 26-27

Literatur:

Dietrich Bonhoeffer, Das Gebetbuch der Bibel. Dietrich Bonhoeffer Werke 5, 105-132, Gütersloh 1993; Jörg Zink, Wie wir beten können, Freiburg 2008



Sibylle Sterzik ist Theologin und Redakteurin der Zeitung „die Kirche“. Foto: Wichern-Verlag

ANZEIGE

NERVÖSE UNRUHE UND SCHLAFSTÖRUNGEN?

Befreien Sie sich!
CALMVALERA HEVERT



Calmvalera Hevert

- Beruhigt
- Entspannt
- Fördert den Schlaf

HEVERT
VON NATUR AUS WIRKSAM

Mehr Infos unter www.hevert.de

Calmvalera Hevert Tabletten Die Anwendungsgebiete leiten sich von den homöopathischen Arzneimittelbildern ab. Dazu gehören: Nervös bedingte Unruhezustände und Schlafstörungen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Hevert-Arzneimittel - In der Weiherwiese 1 D-55569 Nussbaum - info@hevert.de

Basisinformation

Die Aufforderung, Gott anzurufen und zu beten, durchzieht die ganze Bibel. Das große Gebetbuch der Psalmen wie das Vaterunser Jesu üben dieses Beten ein. Ohne Beten ist der Glaube an Gott in der Bibel überhaupt nicht vorstellbar. Der Grund dafür ist: Gott ist kein in sich verschlossenes Wesen. Er tritt in Beziehung zu Menschen und möchte, dass sie in einer lebendigen Beziehung zu ihm leben. Im Beten wird dieser lebendige Kontakt verwirklicht. Das kann auf verschiedene Art und Weise geschehen. Menschen können als Einzelne und in der Gemeinschaft beten. Sie können für sich und andere bitten. Sie können Gott danken und loben, aber auch ihr Leid klagend vor ihn bringen. In allen Weisen des Betens aber geht es darum, dass Glaubende ihr Leben konkret für Gott öffnen und ihr Leben in Gemeinschaft mit ihm führen.

Die Befreiung der Unterdrückten

Mose als politisches Vorbild



Slavens bei der Baumwollermte zeigt der Holzstich von 1886. Abbildung: epd-Bild

Von Sonja Poppe

Seit jeher träumen Menschen von einer besseren Zukunft. Die Hoffnung auf ein Gelobtes Land, in dem es sich frei und gut leben lässt, spornte Unterdrückte, Verarmte und Verfolgte immer wieder an, alles hinter sich zu lassen.

Die Vorstellung vom Gelobten Land, das Gott einer bestimmten Gruppe von Menschen verheißt, stammt aus dem Alten Testament. Kanaan heißt dieses Land in der Bibel. Gott hatte schon Abraham versprochen, dass seine Nachkommen in der fruchtbaren Gegend leben sollten. Zur Zeit Mose schufte das Volk Israel allerdings in ägyptischer Knechtschaft. Eines Tages erschien Gott Mose in einem brennenden Dornbusch und versprach: „Ich will euch aus dem Elend Ägyptens führen in das Land der Kanaaniter in das Land, darin Milch und Honig fließt“ (2. Mose 3, 18).

Schließlich flohen die Israeliten unter Moses Führung aus Ägypten. Als sie Kanaan erreichten erkannten sie, Gott hatte nicht zu viel versprochen. „Es fließt wirklich Milch und Honig“ in diesem Land. „Aber stark ist das Volk, das darin wohnt“ (4. Mose 13, 27f.). Sie trauten sich nicht, es einzunehmen. 40 Jahre lang zogen sie durch die Wüste, bis die nächste Generation sich unter der Leitung Josuas daran machte, das Land zu erobern. „So hat der Herr Israel das ganze Land gegeben, und sie nahmen's ein und wohnten darin“ (Josua 21, 43), beschließt die Bibel die Schilderung nüchtern und ungeachtet des Leids, dass die Eroberungszüge den Einheimischen wohl gebracht haben.

Bis heute gründet die Forderung der Zionisten nach einem jüdischen Staat in Palästina auch auf dieser alttestamentlichen Verheißung Gottes an sein Volk. Die Problematik, dass „gelobte Länder“ meist bereits von anderen Menschen bewohnt sind, bleibt bestehen – nicht nur im Falle Israels.

Auch die englischstämmigen Pilgerväter trafen auf ihrer Suche nach einem Land, in dem sie nach ihren strengen protestantischen Vorstellungen leben konnten, auf bereits bewohntes Gebiet. Als sie 1620 mit der „Mayflower“ den Atlantik überquert hatten und an der Küste Amerikas gelandet waren, waren sie zunächst froh über die Hilfsbereitschaft der Einheimischen. Der karge Boden konnte die Neuankömmlinge nicht ernähren, ohne die Unterstützung der indigenen Bevölkerung hätten sie nicht überlebt. Als jedoch immer mehr Siedler aus England eintrafen, kam es zu ersten blutigen Auseinandersetzungen.

Auch die Geschichte der später so genannten Buren, hauptsächlich aus den Niederlanden stammende Weiße in Südafrika und Namibia, ist gesäumt von blutigen Kämpfen. Afrika, dort suchten die meist calvinistisch geprägten Glaubensflüchtlinge seit dem 17. Jahrhundert ihr gelobtes Land. Als Südafrika unter britische Vorherrschaft geriet, zogen sie sich weiter ins Landesinnere zurück. Dort kämpften sie gegen die Zulu, gründeten Siedlungen und träumten von einem eigenen Staat. Trotz einer angeblichen Überlegenheit der Weißen fühlten sie sich jedoch ständig bedroht von den Schwarzen, die sie selbst unterdrückten und versklavten.

Viele Schwarze wurden als Sklaven nach Amerika verkauft. Auch sie träumten von einem Land, in dem sie frei wären von Unterdrückung und Gewalt. Von dieser Hoffnung, die sich teilweise erst im Jenseits verwirklicht, erzählen einige ihrer Spiritualliedern und Gospelsongs.

Obwohl die Sklaverei in Amerika bereits 1865 abgeschafft wurde, war es noch ein langer Weg zu echter Gleichberechtigung. 1968, kurz vor seinem Tod, fasste der Pastor und Bürgerrechtler Martin Luther King, der sich lange für die Gleichberechtigung eingesetzt hatte, seine Vision einer friedlichen gemeinsamen Zukunft so zusammen: „Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch. Aber ihr sollt heute Abend wissen, dass wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden.“

„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“

Theodor Herzl wurde als Zionismus-Pionier der geistige Vater des Staates Israel

Wie viele gebildete Juden im 19. Jahrhundert setzte auch Theodor Herzl auf Assimilation in Europa. Bis ihn ein Schauprozess zum Vater des politischen Zionismus werden ließ.

Von Christian Feldmann

Er war das Gegenteil eines politischen Kämpfers: ein feinnerziger Kulturmensch. Doch der skandalöse Pariser Prozess um den jüdischen Offizier Alfred Dreyfus zerriss ihm die Seele. Theodor Herzl (1860-1904) begann, für die Gleichberechtigung der Juden zu streiten. Und er entwickelte die Idee einer organisierten Auswanderung der Juden in einen eigenständigen Staat.

„Wenn es den Juden unmöglich gemacht wird, sich innerhalb anderer Nationen zu verwirklichen, so müssen sie die Errichtung eines eigenen Nationalstaates anstreben, um gleich unter Gleichen zu sein“, schrieb er 1896 in seinem Buch „Der Judenstaat“. Die Proklamation des Staates Israel 1948 wäre ohne seine Vorarbeit kaum möglich gewesen.

Benjamin Seew Herzl wurde in Budapest geboren und studierte in Wien Jura, Philosophie und Geschichte. Er begann, Gedichte und

Feuilletons zu schreiben, änderte seine Vornamen in „Theodor“ – und interessierte sich kaum für sein Judentum.

Entschlossene Assimilation schien ihm der einzige Weg zu sein, den Diskriminierungen und Verfolgungen zu entgehen. Doch als ihn die „Freie Neue Presse“ als Korrespondenten nach Paris schickte, musste er miterleben, wie 1894 der Hauptmann Alfred Dreyfus in einem antisemitisch aufgeheizten Klima des Landesverrats angeklagt und aufgrund gefälschter Dokumente verurteilt, degradiert und ins Exil geschickt wurde. „Bringt die Juden um“, brüllte das Publikum.

„Nur ein Ausweg: ins Gelobte Land“

In seiner Programmschrift „Der Judenstaat“ vollzog Theodor Herzl daraufhin eine Kehrtwende seines Denkens: Die Unterdrückung der Juden sah er nun als internationales Problem, das nur politisch gelöst werden könne. „Ihr müsst immer zittern, dass man Euch die Menschenrechte, oder Euer Gut abnimmt“, machte Herzl seinen jüdischen Lesern klar. Es gibt nur einen Ausweg: ins Gelobte Land.“

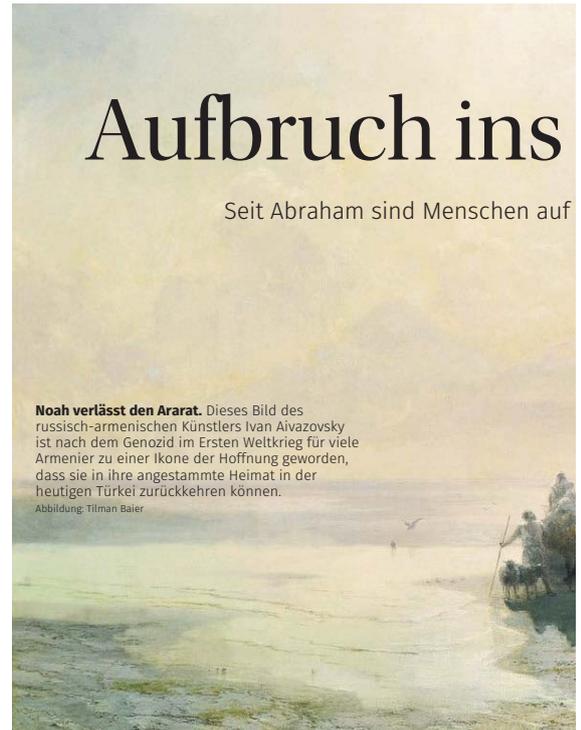
Bessens von seiner Idee, reiste Theodor Herzl von Berlin nach Paris, von London nach Moskau, warb bei Politikern und Geschäftsleuten für den „Judenstaat“. Zusammen mit dem Arzt und Zeitungsredakteur Max Nordau organisierte er 1897 den ersten Zionistenkongress in Basel. Dort wurden eine Bank und ein Fonds zum Ankauf von Land in Palästina ins Leben gerufen. Kaiser Wilhelm II. hörte ihm begeistert zu, verlor sein Interesse aber wieder. Papst Pius X. empfing Herzl ebenfalls, äußerte auch Verständnis für die Lage der Juden, wollte sie aber nicht als

Hüter der heiligen Stätten Jerusalems akzeptieren.

Umso mehr Anklang fand die Idee vom „Judenstaat“ bei den verarmten Ostjuden und bei der Jugend der westlichen Länder. Die britische Regierung erklärte sich bereit, ein Gebiet auf der Sinai-Halbinsel oder in Uganda für eine autonome jüdische Ansiedlung freizugeben. Aber die große Mehrheit des dritten Zionistenkongresses 1903 erblickte darin den endgültigen Verzicht auf Pa-

lästina, das Land der Väter.

1904 starb Theodor Herzl an Herzversagen. Er wurde nur 44 Jahre alt. 13 Jahre nach seinem Tod bekannte sich der britische Außenminister Arthur James Balfour in einer historischen Erklärung zur Errichtung eines jüdischen Staates – der aber erst 1948, nach dem Massenmord an den europäischen Juden und nach dem Ende der britischen Herrschaft in Palästina, Wirklichkeit wurde.



Noah verlässt den Ararat. Dieses Bild des russisch-armenischen Künstlers Ivan Aivazovsky ist nach dem Genozid im Ersten Weltkrieg für viele Armenier zu einer Ikone der Hoffnung geworden, dass sie in ihre angestammte Heimat in der heutigen Türkei zurückkehren können. Abbildung: Tilman Baier

Aufbruch ins

Seit Abraham sind Menschen auf

Große Erwartungen

Auf eine bessere Zukunft darf man nicht nur hoffen, man muss auch etwas tun

Von Wolfgang Weissgerber

Erwartungen begleiten uns durchs ganze Leben, und die wenigsten werden wahr. Dann sind wir enttäuscht. Gerade erst haben wir in Deutschland gefeiert, dass vor 28 Jahren die Mauer fiel. „Blühende Landschaften“ versprach der damalige Kanzler. Inzwischen ist daraus ein Synonym für falsche Versprechungen geworden, weil daran zu hohe Erwartungen geknüpft wurden – im Osten wie im Westen.

So manche ehemaligen DDR-Bürger gingen davon aus, ihre bescheidene, aber sichere Allround-Versorgung behalten zu können, gepaart nun mit Westmark, Reisefreiheit und unkündbaren Arbeitsplätzen. Sie mussten lernen, dass auch der Westen kein Paradies ist. Dort wiederum gab es falsche Vorstellungen von der Wirtschaftskraft der neuen Länder. Kaum einer hatte geahnt, dass die erste Regierung der geeinten Bundesrepublik unter Helmut Kohl vor allem die westdeutschen Sozialkassen heranziehen würde, um die Kosten der Einheit zu finanzieren, während altbundesdeutsche Unternehmen in Ostdeutschland enorme Gewinne machten.

Dabei blüht im Osten allerhand, vielleicht nicht so augenfällig wie erhofft. Das betrifft nicht

nur renovierte Altbauten und frisch geteerte Straßen, abgewinkelte Industriebrachen und neue Gewerbegebiete. Gewiss, rund eine Million Ostdeutsche sind in den Westen gezogen (und auch dort mitunter an falschen Erwartungen gescheitert). Doch die Rückbewegung ist in vollem Gange, Städte wie Leipzig und Dresden wachsen, auch dank vieler neuer Arbeitsplätze. Der Umwelt geht es besser, gerade weil die alten DDR-Dreckschleudern stillgelegt wurden.

Fast 30 Jahre nach dem Mauerfall wird zugleich deutlich, dass die Enttäuschungen nach unerfüllten,

womöglich unrealistischen Erwartungen durchaus grundlegender Natur sind. Die letzten Wahlen zeigen, dass die Demokratie vielen Menschen, die dafür nach fünfzehn Jahrzehnten in zwei Diktaturen auf die Straße gingen, inzwischen nicht mehr so viel zu bedeuten scheint. Warum nur? Paradox, dass die AfD mit ihren ausländerfeindlichen Parolen im Osten die größten Erfolge dort hat, wo am wenigsten Menschen mit Migrationshintergrund leben. Welche Erwartungen da wohl enttäuscht wurden? Für die Politik ist daraus die Lehre zu ziehen, dass es ein ge-

fährliches Spiel ist, wegen kurzfristiger Wahlerfolge langfristige Erwartungen zu wecken, die dann nicht eingelöst werden.

Eine Falle, in die auch Barack Obama getappt war und die den Aufstieg von Donald Trump befördert hat: Was waren mit Obamas Amtsantritt nicht für Erwartungen verbunden gewesen. Die Nation sollte der erste schwarze US-Präsident versöhnen. Den Mittelstand sollte er vor dem sozialen Abstieg retten, den ihr die Reichensteuersenkungspolitik seines Vorgängers George W. Bush beschert hatte. Dessen unselige Abenteuer in Afghanistan und im Irak wollte er beenden, das Gefangenlager in Guantanamo schließen und dem Nahen Osten endlich Frieden bringen. Das konnte er nicht erfüllen.

Erwartungen: Wer keine hebt, der wird auch nicht enttäuscht? Das wäre zu billig. Auch Hoffnung ist ein Menschenrecht. Aber jeder Erwartung wohnt auch eine Aufforderung inne: Tu was! Tu selbst was! Wer darauf baut, dass ein Kanzler die DDR saniert, der Präsident den Frieden bringt und der Heiland das Paradies, und zwar sofort, ohne eigene Anstrengung – dem ist die Enttäuschung sicher.



Strahlende Gesichter begrüßen DDR-Bürger am Grenzübergang in Berlin. Foto: epd-Bild/Markus Wranke

Das Vaterland der Werktätigen

Die Sowjetunion wollte geistige Heimstatt aller fortschrittlicher Kräfte zu sein

Es war ein fast religiöses Verhältnis, das vor allem europäische Intellektuelle nach der Oktoberrevolution zur jungen Sowjetunion entwickelten. Dort sahen sie ihre Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit endlich verwirklicht – bis der Terror Stalins ihnen die Augen öffnete.

Von Lothar Deeg

Das Jahr 1917 steht in der Geschichte Russlands für einen dramatischen Einschnitt: Zwei Revolu-

tionen brachten erst den Sturz der Monarchie und dann die Machtergreifung der Kommunisten, gefolgt von einem brutalen Bürgerkrieg. Die Revolution begann in der Hauptstadt Petrograd – am 8. März mit Streiks und Hungerrevolten. Am 14. März 1917 dankt Kaiser Nikolaus II. zugunsten seines Bruders Michail ab. Als dieser tags darauf ebenfalls auf den Thron verzichtet, endet die mehr als 300-jährige Herrschaft der Romanow-Zaren.

Hintergrund waren enorme soziale Ungerechtigkeiten, die über Jahrzehnte gewachsen waren. Die Opfer an der Front und die Entbehrungen der Kriegswirtschaft hatten im Laufe des Ersten Weltkriegs die Lage noch verschärft.

Die Reichsduma, das Parlament, installierte eigenmächtig eine bürgerliche Regierung, parallel formierten sich Arbeiter- und Soldatenräte. Diese Doppelherrschaft schuf ein Machtvakuum, in dem Chaos und Versorgungsprobleme immer größer wurden. Auch ignorierte das Kabinett die Kriegsmüdigkeit des Volkes und führte den Kampf gegen die Mittelmächte fort. Die Folge: Die radikalen Bolschewiken gewannen zunehmend an Boden, denn sie forderten ein sofortiges Kriegsende und „Alle Macht den Räten“.

Viele Intellektuelle waren fasziniert

Am 7. November 1917 rissen sie die Macht an sich. Wladimir Iljitsch Uljanow, der hochgebildete Berufsrevolutionär mit dem Decknamen Lenin, war mithilfe des deutschen Kaiserreichs aus dem Schweizer Exil nach Russland zurückgekehrt und rief dort die Räterepublik aus. In Russland schrieb man erst den 25. Oktober, weshalb der Putsch später als „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ verklärt wurde.

Im März 1918 schloss Sowjetrussland mit dem Deutschen Reich den Friedensvertrag von Brest-Litowsk. Gleichzeitig begann ein brutaler Bürgerkrieg zwischen den „Roten“, den Bolschewiken, und den „Weißen“, Anhängern der Monarchie, und bürgerlich-republikanische Kräfte. In drei Jahren starben etwa 15 Millionen Menschen.

Trotzdem strahlte die Oktoberrevolution auch auf Mittel- und



Ein Umzug in Hamburg erinnert an 100 Jahre Oktoberrevolution.

Westeuropa aus. So gingen in Österreich-Ungarn und Deutschland linke Kräfte auf die Barrikaden. Anfang März 1919 trafen sich in Moskau Vertreter verschiedener kommunistischer und sozialistischer Parteien, um die Dritte, die Kommunistische Internationale – Komintern – zu gründen. Ihr Ziel: die Weltrevolution. Doch schon bei diesem Treffen meldeten die Machthaber Sowjetrusslands die Führungsrolle an: Alle Mitglieder mussten sich dem Exekutivkomitee mit Sitz in Moskau unterordnen.

Aber die Weltrevolution blieb aus. Stalin als Nachfolger Lenins propagierte dann den separaten Aufbau des Sozialismus in der 1922 gegründeten Sowjetunion und erklärte sie zum geistigen Vaterland aller fortschrittlichen Kräfte. Dabei verwies er vor allem darauf, dass sie das Land mit der einzig erfolgreichen proletarischen Revolution sei.

Auf Teile der Arbeiterschaft, aber vor allem auf viele Künstler und Intellektuelle in Europa und den USA übte dieses Behauptung eine große Faszination aus. Sie verlor erst an Strahlkraft, als ab 1936 der stalinistische Terror nicht mehr zu übersehen war.

Heute hier, morgen dort

Das christliche Unterwegssein

Das Vertrauen in die neuen Wege besingen Christen häufig, wenn sich ihr Leben ändert. Der Weg ist ein zentrales Motiv der Bibel. Mit ihm bricht das Gelobte Land an.

Von Catharina Volkert

Wann immer ein Neuanfang ansteht, machen Kirchgänger sich zu Wanderern. „Vertraut den neuen Wegen“ schallt es dann durch die Bankreihen, die Nummer 395 des Evangelischen Gesangbuchs ist ein Gassenhauer für Anfänge, Aufbrüche, Wandel und Wechsel. Leben heißt nach der ersten Strophe des Liedes von Klaus-Peter Hertzsch (1930-2015) sich regen – und Menschen sind nach seinen Worten schon immer ausgezogen in das Gelobte Land.

Das Lied entstand 1989 in Jena, damals stimmte es die Gemeinde eines Traugottesdienstes an. Die Predigt des Theologieprofessors Hertzsch in diesem Gottesdienst erzählte von Abraham und Sarah, dem Paar, das von Haran nach Kanaan aufbrach in das Land, das der Herr ihnen zeigen wollte. Nur einige Monate später wurde „Vertraut den neuen Wegen“ zu einem geistlichen Schlager der friedlichen Revolution.

Doch auch ohne gesellschaftliche Umwälzungen trifft „Vertraut den neuen Wegen“ immer wieder den Nerv der Zeit. Das Unterwegssein ist ein gängiges Bild des Lebenswandels in einer schnelllebigen Welt. Paul Gerhards „Befehl du deine Wege“ entstand übrigens bereits 1653 – und gehört mittlerweile zu den klassischen Trauerfeierliedern. So neu sind die Wege gar nicht, zu denen sich Gläubige voller Gottvertrauen aufmachen.

Auch ihre Grundlage, die Bibel, ist ein Buch voller Wege. Es entstand unterwegs. Nomaden erzählten sich Geschichten an ihren Lagerfeuern, die heute im Alten Testament stehen: Abraham und Sarah waren unterwegs wie sie. Begleitet von Gott – wie sie, jene von Ort zu Ort ziehenden Menschen, es hofften. Wer vom Unterwegssein erzählt, erzählt vom Gottvertrauen. Und wer ins Land aufbricht, das Gott ihm zeigen will, hat dieses Gelobte Land vielleicht längst betreten. Das Neue Testament handelt vom Gelobten Land, vom Reich Gottes, das mitten unter uns ist. Winzig klein, wie ein Senfkorn (Matthäus 13, 31f) ist es.

Zugleich sind die Evangelien Wegegeschichten. Sie erzählen vom Lebensweg Jesu, vom Unterwegssein am und auf dem Weg Genezareth. Sie erzählen von Jesu Einzug nach Jerusalem, der heute in unzähligen Kreuzwegen dieser Welt nachgegangen und nachempfunden wird. Und sie erzählen vom Glaubensweg der Begleiter Jesu, etwa, wenn es um die Emmaus-Jünger geht: Sie, so steht es im 24. Kapitel des Lukasevangeliums, begriffen ihren auferstandenen Herrn auf dem Weg. Sie zeigen, dass Fragen, Zweifel, Erkennen und Bekennen Glaubensbewegungen sind. Stillstand gibt es dann nicht.

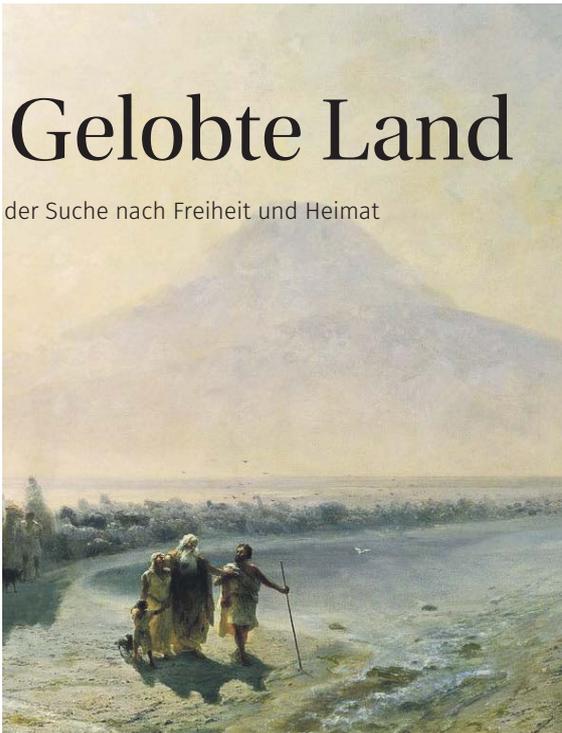
Heimatlosigkeit war Jesu Markenzeichen und seine Botschaft. Aber diese Heimatlosigkeit baute auf eine Heimat im Himmel. Denn wer braucht schon ein Elternhaus, der seinen Vater im Himmel hat? Wer muss dann noch die Toten begraben, wenn er das Reich Gottes verkündigt kann? Wer ihm nachfolgt, relativiert die Brüche der Welt. Nicht auf die Erfüllung von Normen kommt es an, sondern auch die Beziehung zu Gott, auch aufs Vertrauen darauf, dass er in uns wirkt.

Das Wandern, das Unterwegssein, wurde mit der Botschaft Jesu auch zu einer inneren Haltung. „Unsere Heimat ist im Himmel“ heißt es im Brief an die Philipper (3, 20). Das sind Worte der ersten Christen, einer Minderheit, sie waren verfolgt und ihr Leben ständig bedroht. Der Himmel tut gut, wenn die Erde schmerzt. Und die Hoffnung auf etwas Gutes nach dem Tod stirbt zuletzt.

Die Tore stehen uns längst offen, im Hier und Jetzt. Wer aufbricht, merkt nach dem vertrauten Lied „Das Land ist hell und weit“.



In der Atacama-Wüste von Chile winkt eine elf Meter hohe Steinskulptur mitten im Niemandsland.



Gelobte Land

der Suche nach Freiheit und Heimat

Die fremde Heimat

Die Geschichte einer wolgadeutschen Familie

Valentina Wassiljew ist mit deutschen Kinderliedern aufgewachsen – in Russland, im Uralgebirge. Deutschland, die Heimat, war für ihre Familie immer ein Sehnsuchtsort. Doch der Neustart erwies sich als hart.

Von Catharina Volkert

Hamburg/Tscheljabinsk. „Pass auf, Kindechen, alle Deutschen werden nach Deutschland fahren und zusammensein“, sagte die Großmutter zu ihrer Enkeltochter. „Wie jedes Vieh seinen Platz in einem Stall hat, so haben auch wir unseren Platz.“

Heute ist das Mädchen 58 Jahre alt. Valentina Wassiljew lebt seit 2005 in Deutschland, in Hamburg, am Rande der Plattenbau-Großsiedlung Osdorfer Born. Dort, wo es russische Lebensmittelläden gibt und die Bäckerin sie kennt. Valentina Wassiljew hat eine neue Heimat gefunden. „Meine Geschichte ist nichts besonderes“, sagt sie und lacht. „Ich habe eine Geschichte wie so viele andere auch.“

Ihre Vorfahren sind Wolgadeutsche. Im 18. Jahrhundert ließ Katharina die Große süddeutsche Familien an der Wolga ansiedeln. Unter Stalin wurden 400 000 Menschen zur Zwangsarbeit, etwa nach

Sibirien, geschickt. Bis Mitte der 1950er-Jahre gab es lagerähnliche Strukturen. Dann bemühte sich der Sowjetstaat, die Deutschen anzupassen. „Meine Eltern haben kaum darüber gesprochen. Sie hatten eine riesengroße Angst, weil sie Deutsche waren“, sagt Wassiljew.

Weitergegeben – in den Jahren der Sowjetunion im Verborgenen – wurden Sprache, Lieder, Tänze und Religion. Wassiljews Großmutter war es, die ihren Enkelköttern all das beibrachte. „In den Ferien bin ich immer mit meiner Großmutter in ein Dorf gefahren, in dem alle deutsch sprachen“, erinnert sich Valentina Wassiljew. Die Bahnfahrt dorthin mit der Oma, die konsequent deutsch sprach und von den anderen Mitreisenden misstrauisch beäugt wurde, hat sie noch in guter Erinnerung. „Die Leute guckten komisch. Mir war das peinlich“, sagt sie.

Sie feierten Weihnachten heimlich

Heute ist sie Kirchengemeinemitglied einer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, singt im Kirchenchor, packt überall mit



Valentina Wassiljew lebt heute in Hamburg.

an, wo Hilfe gebraucht wird. „Mich macht es glücklich, zu geben“, sagt Valentina Wassiljew.

Das Gefühl, anders und fremd zu sein, begleitete Valentina Wassiljew durch ihre Kindheit und Jugend. Einmal weigerte sie sich, in die Schule zu gehen – und zeigte ihrer Mutter ihr Schreibheft. Es war übersät mit Hakenkreuzen, hingekritzelt von den Mitschülern. Nazis – das war der ständige Vorwurf, dem die Wolgadeutschen ausgesetzt waren.

So lebte die Familie in zwei Welten. Sie feierten Weihnachten wie es in Deutschland üblich war: mit Festessen, Gebet, „Stille Nacht“ und Geschenken, aber es

wurde ihr und ihrer Schwester eingebläut, niemandem davon zu erzählen. „Das war schrecklich. Ich hatte eine neue Puppe bekommen, war ganz aufgeregt. Und musste eine Woche still sein, bis die anderen Kinder am Neujahrsfest Geschenke bekamen“, erinnert sich Valentina Wassiljew an frühere Zeiten.

Mitte der 1980er-Jahre änderte sich im Tauwetter die Politik. Bereits im Jahr 1990 kamen 147 950 Spätaussiedler nach Deutschland. Valentina Wassiljew war 2004 eine der letzten ihrer Familie – denn ihr damaliger Ehemann war Russe. Ein großes Wörterbuch, ein altes Gebetsbuch und Fotos – das packten sie ein. Die Ankunft in Deutschland war schwierig. „Es war ein Schock“, erinnert sich Wassiljew, „ich dachte, ich könnte Deutsch, aber niemand verstand mich.“ Außerdem durfte sie nicht, wie geplant, bei ihren Tanten in Niedersachsen leben.

Drei Jahre später besuchte sie Tscheljabinsk und sagte zu ihren alten Nachbarn: „Ich will nach Hause.“ Sie meinte Hamburg. Und auch ihren verstorbenen Großeltern erzählte sie an deren Grab, dass sie nun in Deutschland lebt. Dort, wo doch ihr Platz sei. Wie jedes Vieh seinen Stall hat.

MELDUNGEN

Evangelische Kirche erwägt gestufte Mitgliedschaft

Bonn. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) denkt über eine gestufte Kirchenmitgliedschaft nach. Anlass dafür sei das „Bedürfnis vieler Menschen, Kirche erst einmal auszuprobieren“, sagte der Vizepräsident der EKD-Synode, Klaus Eberl, am Rande der Beratungen des Kirchenparlaments in Bonn. Allerdings werfe eine gestufte Mitgliedschaft grundlegende Fragen auf, etwa nach dem Kirchensteuereinzug und der Verbindlichkeit von Kirchenzugehörigkeit. Noch lasse sich nicht vorhersagen, was die entsprechenden Überlegungen ergeben, sagte Eberl. *epd*

Der christliche Glaube braucht keine Leitkultur

Bonn. Der christliche Glaube lebt nicht von einer Leitkultur. Wer ihn als Wertesystem betrachtet, hat ihn nicht verstanden. Diese Ansicht vertrat der systematische Theologe Professor Dietrich Korsch von der Universität Marburg vor der Vollkonferenz der Union Evangelischer Kirchen (UEK). Werte seien der klassische Ausdruck für selbst gewählte Wahrheiten: „In dieser Hinsicht warne ich entschieden davor, sich kirchlich und theologisch auf den Wertebegriff einzulassen.“ Im christlichen Sinne erfolge der Streit um die Wahrheit in der Gestalt des Glaubenszeugnisses und nicht in der Form einer Beweiskette, sagte Korsch: „Diese Freiheit geht verloren, wenn sich der Glaube in weltanschauliche Kämpfe, politische und gesellschaftliche Kontroversen so verstrickt, als sei seine Wahrheit abhängig von der Durchsetzung politischer oder kultureller Programme.“ *idea*

UEK und SELK bitten einander um Vergebung

Bonn. Die Union Evangelischer Kirchen (UEK) in der EKD und die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) haben einander für gegenseitig zugefügtes Unrecht um Vergebung gebeten. Ein entsprechendes „Gemeinsames Wort“ verabschiedete die Vollkonferenz der UEK einstimmig. Der allgemeine Pfarrkonvent der SELK hatte das Dokument bereits einen Tag zuvor in Rehe im Westerwald unterzeichnet. Anlass ist das 500-jährige Reformationsjubiläum sowie die 200. Wiederkehr des Aufrufs zur lutherisch-reformierten Union in Preußen durch König Friedrich Wilhelm III. „Die UEK erkennt, dass Vorgängerkirchen und in ihr handelnde Personen an bekenntnisgebundenen Lutheranern schuldig geworden sind. Sie bittet die SELK um Vergebung“, heißt es darin unter anderem. *idea*

Mit dem Jammern aufhören

Synodentagungen in Bonn bilanzieren das Reformationsjubiläum

Verzagtheit ablegen, Profil schärfen und sich dem Dialog auch mit Kritikern stellen – so wünscht sich der oberste Repräsentant der deutschen Lutheraner die evangelische Kirche der Zukunft.

Von Karsten Frerichs
Bonn. Gerhard Ulrich wünscht sich als Folge des 500. Reformationsjubiläums ein selbstbewusstes Auftreten evangelischer Christen. Es gehe darum, „das Jammern auf hohem Niveau“ zu beenden, um zu zeigen, dass Kirche eine kreative Kraft für die gesamte Gesellschaft sein kann, sagte der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) am Rande der Jahrestagung der VELKD-Generalsynode in Bonn.

Nur wenn die evangelische Kirche Verzagtheit ablege und sich mit Menschen anderer Meinung ernsthaft auseinandersetze, sei wirklicher Dialog möglich. „Aus dieser Spannung heraus wächst Identität“, sagte der Landesbischof der Nordkirche mit Verweis auf Veranstaltungen im zurückliegenden Festjahr. Als Beispiel nannte er, dass die Nordkirche den streitbaren Autor Feridun Zaimoglu für ein Theaterstück über Martin Luther gewonnen habe, das eine neue Sicht auf den Reformator eröffnete habe.

In der Generalsynode der VELKD hatten Vertreter der lutherischen Kirchen zuvor von vielfältigen Kooperationen mit Vereinen und Kultureinrichtungen im zurückliegenden Festjahr berichtet. „In vielerlei Hinsicht sind wir in See gestochen“, sagte Jacqueline Barraud-Volk, Vizepräsidentin der Generalsynode. Nun müssten die Erfahrungen mit neuen Formen kirchlicher Angebote ausgewertet werden. Alexander Deeg, Leiter des Liturgiewissenschaftlichen In-



Gerhard Ulrich ist erneut zum Leitenden Bischof der VELKD von der Generalsynode gewählt worden. Allerdings will er zur Synodentagung im November 2018 zurücktreten, da er im Frühjahr 2019 in den Ruhestand geht. Foto: Norbert Neetz

stitut der VELKD, sagte, es brauche „neben den mit Liebe gefeierten Gottesdiensten intermediäre Veranstaltungen, die offen sind und einladend, aber nichts mit Kirchenwerbung zu tun haben“.

Ökumene braucht einen langen Weg

Bischof Ulrich äußerte sich vor Journalisten irritiert über einen „Papst-Hype“ in einigen lutherischen Kirchen, der dazu führe, dass die Idee des katholischen Kirchenbrotbrot als Sprecher der gesamten Christen neu befeuert werde. „Der Mensch Franziskus kann das, aber der Papst nicht“, sagte Ulrich.

Zudem sind Äußerungen des Kölner Kardinals Rainer Maria Woelki zur Ökumene auf Widerspruch gestoßen. Woelki beschrieb „Positionen der evangelischen Theologie und Kirche auf eine

Art und Weise, die in das Zeitalter konfessioneller Verzeichnungen gehören“, kritisierte der Catholica-Beauftragte der VELKD, Karl-Hinrich Manzke. Angesichts der Annäherung im Festjahr seien die „Positionszuweisungen des ökumenischen Gegenübers alarmierend“. Sie zeigten, dass die Rezeption der erarbeiteten Verständigung über bislang bestehende Differenzen noch einen weiten Weg vor sich habe, sagte der schauenburg-lippische Landesbischof Manzke.

Woelki hatte in einem Aufsatz für die Zeitschrift „Herder-Korrespondenz“ auf die bestehenden Unterschiede beider Konfessionen hingewiesen und die Auffassung vertreten, dass ein gemeinsames Abendmahl derzeit nicht möglich sei. Landesbischof Manzke erklärte daraufhin, er hoffe sehr, dass die interne Debatte der katholischen Deutschen Bischofskonferenz über eine Kommunionsgemeinschaft nicht im Sande

verlaufe. „Der lange Atem bleibt Grundvoraussetzung für alle ökumenischen Entwicklungen“, sagte Manzke.

Die Beratungen der sieben in der VELKD zusammengeschlossenen lutherischen Landeskirchen bildeten in diesem wie im vergangenen Jahr den Auftakt der Jahrestagung evangelischer Kirchenparlamente in Bonn. Einen Tag später begann die Vollkonferenz der Union Evangelischer Kirchen. Sie ist die Gemeinschaft von zwölf protestantischen Kirchen unierten, reformierten und lutherischen Bekenntnisses in der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Der Vollkonferenz-Vorsitzende Christian Schad sagte, das Jahr des Reformationsjubiläums sei ein „Motor für eine neu aufbrechende Ökumene“. Ausdrücklich bezog er das nicht allein auf die Annäherungen mit der katholischen Kirche, sondern auch die Verbundenheit evangelischer Christen unterschiedlichen Bekenntnisses.

ANZEIGE

Ruhe, Einkehr und Sinnfindung in einer schnelllebigen Zeit

NEU! Jetzt am Kiosk 4,80 €

der pilger **AMERIKAS GRÜN**
MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

der pilger **ZEIT FÜR DIE SEELE**
MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

der pilger **MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN**

Kostenfreies Probe-Exemplar unter Telefon: 06232 - 318331
oder per email: service@der-pilger.de

Ziel ist ein schärferes Profil

Die Synode der EKD berät über Reformen

Nach der Euphorie des Reformationsjubiläums steht die evangelische Kirche vor der Frage, wie sich die Kirche für die Zukunft neu aufstellen kann. Trotz Mitgliederückgang soll die christliche Botschaft wieder stärker unter's Volk gebracht werden.

Von Ingo Lehnick

Bonn. Die evangelische Kirche will sich nach dem Ende des 500. Reformationsjubiläums mit Reformen zukunftsfähig machen. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beriet in Bonn darüber, wie der Schwung des Feierjahres genutzt werden kann, um mehr Menschen mit der Glaubensbotschaft zu erreichen. Wissenschaftler empfahlen bessere Gottesdienste, ein kantigeres Profil sowie Dialog und Zusammenarbeit mit der säkularen Gesellschaft.

Gottesdienste müssten einladender, professioneller und kürzer werden, sagte der Religionssoziologe Detlef Pollack vor der Synode. Viele hätten am Sonntagvormittag anderes zu tun, das ihnen wichtiger sei, daher sollte ein Gottesdienst nicht länger als 50 oder 60 Minuten dauern. Das wichtigste kirchliche Format werde zunehmend zu einer Insider-Veranstaltung, berge aber großes Mobilisierungspotenzial: 60 Prozent der Menschen, die mindestens einmal im Monat in die Kir-



Der EKD-Ratsvorsitzende Bedford-Strohm, der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki und die westfälische Präses Annette Kurschus im Gespräch. Foto: epd-bild/Norbert Neetz

che gehen, engagierten sich dort ehrenamtlich.

Pollack konstatiert insgesamt eine „schwache religiöse Nachfrage“ in der säkularen westlichen Gesellschaft. Das größte Problem der Kirche bestehe heute darin, dass Glaube und Kirche den Menschen nicht so wichtig seien: „Sie haben andere Prioritäten“, sagte der Wissenschaftler der Universität Münster. Die Kirche müsse daher den Sinn für Religion und „das Unendliche“ in der Gesellschaft präsent halten und versuchen, den Menschen die Frage nach Gott dringlich zu machen.

Der Bochumer Historiker Lucian Hölscher riet der Kirche, die säkulare Gesellschaft weder als Gegner des Christentums noch als passives Handlungsfeld für Mission zu sehen, sondern als Gegenüber, das ihr etwas zu geben habe. Viele säkulare Menschen und Ins-

titutionen unterstützten die Kirchen, weil es zahlreiche gemeinsame Anliegen gebe. Die Kirchen sollten bereit sein, sich auf Debatten über Werte und Grundlagen des Zusammenlebens einzulassen. „Religion und Säkularität widersprechen einander nicht, sondern beziehen sich wechselseitig aufeinander“, sagte er.

Die 120 Mitglieder des Kirchenparlaments wollten auf ihrer Jahrestagung ein Papier erarbeiten, das Anstöße für mögliche Veränderungen gibt. Impulse dafür gaben auch sogenannte Scouts, die über ihre Erlebnisse im Reformationsjubiläum berichteten.

Ein Papier des Synodenpräsidiums zum Schwerpunktthema „Zukunft auf gutem Grund“ enthält Thesen und Fragen zur Kommunikation und zu Beteiligungsmöglichkeiten in der evangelischen Kirche.

Ökumene in der „Ewigen Stadt“

Im Gespräch mit dem Pastor der Evangelischen Gemeinde in Rom

Ein Protestant in Rom: Hier ist Jens-Martin Kruse seit 2008 Pfarrer der evangelischen Christuskirche. Vor seinem Amtsantritt als Hauptpastor der Hamburger Petrikerche stellte er sich den Fragen von Willi Wild.

Wie sieht Ihre persönliche ökumenische Bilanz im Reformationsjahr aus?

Jens-Martin Kruse: Es hat angefangen mit dem großen ökumenischen Gottesdienst in Lund am 31. Oktober 2016 mit Papst Franziskus und Bischof Younan vom Lutherischen Weltbund. Und das hat das ganze Jahr 2017 unter ein ökumenisches Vorzeichen gestellt. Es hat sich nie mehr vorher vorstellen können oder zu hoffen gewagt, dass dieses Jahr 2017 in Italien einen ökumenischen Impuls gibt, wie wir ihn jetzt staunend erleben.

Was ist passiert?

Die öffentliche Aufmerksamkeit für die kleine evangelische Gemeinde hier in Rom mit 500 Gemeindegliedern ist ganz erstaunlich. Fernsehen, Radio und Printmedien, Universitäten und Gemeinden haben ein großes und sehr ehrliches, wohlwollendes Interesse an Martin Luther. Ich hätte jemand einstellen können, der sich nur um die Anfragen kümmert. Bislang ist Luther hier nicht vorgekommen. Auch mit dem Namen konnten bis vor Kurzem die wenigsten etwas anfangen. Jetzt erlebe ich neugieriges, offenes Interesse: Wer war Luther? Was zeichnet die Reformation aus? Und wer seid ihr eigentlich, ihr Evangelischen?

Aus Rücksicht auf die katholische Kirche wurde aus dem Lutherjahr ein Christusfest. Für die Kritiker hat man damit den Reformator und die Reformation weichgespült.

Ich finde, es ist eine Stärke für die evangelische, aber auch für



Ökumenischer Höhepunkt der Amtszeit von Jens-Martin Kruse in Rom waren die Besuche von Papst Benedikt 2010 und Papst Franziskus 2015 (Bild).
Foto: epd-bild/Paolo Galosi

die katholische Kirche, dass man dieses Jahr gemeinsam als Christusfest feiert. Ich habe überhaupt keine Angst oder Sorge, dass eine der beiden Kirchen etwas weichspült – im Gegenteil. Von außen gesehen brauchen wir genau dieses ökumenische Zeugnis heute.

Wäre nach Ihrer Einschätzung mehr Ökumene drin gewesen?

Erst mal ist es ein sehr positives Zeugnis, dass dieses Jahr in einer großen Übereinstimmung und Gemeinsamkeit von evangelischen und katholischen Kirchen gefeiert wird. Mein Eindruck ist, dass man aufgrund dieses positiven Verlaufs durchaus noch mehr herausholen könnte. Man sollte sich nicht zufrieden zurücklehnen, sondern die Verpflichtung für mehr Ökumene angehen.

Was heißt das konkret?

Stichwort „Gemeinsames Abendmahl“ für konfessionsver-

bindende Ehen“ – der Schwung des Jahres 2017 sollte genutzt werden, um zu konkreten Vereinbarungen zu kommen.

Warum ist das gemeinsame Abendmahl so wichtig?

Zum einen ist es ein sichtbares Zeichen der Einheit der Christenheit. Außerdem leiden die konfessionsverbindenden Ehepaare ganz existenziell darunter, dass wir als Kirchen noch nicht mehr Einheit haben. Deshalb ist es wichtig, dass dieser Not abgeholfen wird.

Ist eine Lösung in Sicht?

Es gibt eine berechtigte Hoffnung. Im Grunde braucht es weder theologisch noch kirchenrechtlich viel, um zu einer Vereinbarung zu kommen. Papst Franziskus hat dazu ausdrücklich Mut gemacht. Und da darf man diesen Papst sehr ernst nehmen. Es ist gut, nicht zu drängen, aber deutlich zu machen, dass wir darauf zugehen.

Wie halten Sie es in Ihren Abendmahlsgottesdiensten?

Sowohl in evangelischen als auch katholischen Kirchen gilt die Gastfreundschaft. Es ist gängige Praxis – auch in Rom –, dass niemand am Tisch des Herrn abgewiesen wird. Wichtig ist, dass zukünftig keiner mehr ein schlechtes Gewissen dabei haben muss.

Menschen haben die Trennung herbeigeführt, dann müssten sie doch auch die Einheit wieder hinbekommen, oder?

Das ist richtig, nur dürfen wir uns nicht überheben. Mit unseren menschlichen Kräften gelingt uns Einheit eher selten. Deshalb ist die geistliche Ökumene, das Gebet um Einheit der Christen, so was wie die Herzkammer der Ökumene. Das lässt uns nicht aus der Pflicht, all das zu tun, was uns möglich ist. Aber ohne den Beistand des Heiligen Geistes kommen wir an dieser Stelle nicht weiter.

MELDUNGEN

Kirche in Mittelägypten nach 22 Jahren wiedereröffnet

Al-Minya. In der mittelägyptischen Stadt Al-Minya ist eine Kirche wiedereröffnet worden, die von den örtlichen Behörden 22 Jahre keine Betriebsgenehmigung bekommen hatte. Das berichtet der christliche Informationsdienst „World Watch Monitor“. Beobachter sehen darin allerdings lediglich eine Geste im Vorfeld des möglichen Besuchs von US-Vizepräsident Mike Pence im Dezember, denn in den vergangenen Wochen wurden mehrere Kirchen im Gouvernement Al-Minya geschlossen. Offiziell begründet wurde das häufig mit dem Erhalt der öffentlichen Sicherheit, nachdem Muslime die Gebäude attackiert hatten. Der koptisch-orthodoxe Bischof von Al-Minya, Anba Macarius, kritisierte dieses Vorgehen in einer öffentlichen Stellungnahme: „Ist der Gottesdienst etwa eine Straftat, für den wir Kopten bestraft werden?“ Es gehe nicht an, dass Kopten von Muslimen angegriffen und dafür Kirchen geschlossen würden. *ida*

Papst feiert Friedensmesse auf italienischem Soldatenfriedhof

Rom. Papst Franziskus hat in einem eindringlichen Appell vor künftigen Kriegen gewarnt. Die Menschheit habe die Lehren aus den Kriegen der Vergangenheit nicht gelernt. „Und sie will sie anscheinend nicht lernen“, sagte er auf einem Friedhof für US-Soldaten in Nettuno südlich von Rom. Er feierte dort am katholischen Allerseelentag eine Messe für die Opfer von Kriegen. „Nie wieder Krieg, nie wieder dieses sinnlose Schlachten“, sagte er. Bewaffnete Konflikte würden im Namen der Hoffnung auf Erneuerung geführt. Kriege brächten jedoch allein Zerstörung und Tod hervor. Anschließend besuchte der Papst noch eine Gedenkstätte. *epd*

US-Sektenführer wegen Verdacht auf Dreifachmord verhaftet

Chihuahua. Bei einer Razzia mit 100 Polizisten im nordmexikanischen Bundesstaat Chihuahua ist am 5. November ein Sektenführer wegen Mordverdachts festgenommen worden. Dem 56-jährigen Orson William Black wird vorgeworfen, am 10. September drei seiner Anhänger in Chihuahua ermordet zu haben. Zusammen mit ihm wurden 26 Sektenmitglieder inhaftiert, unter ihnen auch die vier Ehefrauen Blacks. Der Täter stammt aus dem US-Bundesstaat Utah. Dort soll er einer Abspaltung der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ (Mormonen) angehört haben, die noch die Mehrehe praktiziert. Vor 15 Jahren floh er nach Mexiko, nachdem ihm in Arizona Haft wegen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger drohte: Er hatte eine Zwölfjährige geheiratet. Im mexikanischen Bundesstaat Chihuahua hatte Black eine eigene Kommune gegründet. *ida*

Der Amoklauf in einer Kirche soll Folgen für Gottesdienste haben

Amerikanische Kirchengemeinden erwägen Sicherheitsvorkehrungen

Sutherland Springs/Wiesbaden. Die Baptistengemeinde von Sutherland Springs im US-Bundesstaat Texas wird auch nach dem Amoklauf vom 5. November mit 26 Toten ihre geistlichen Angebote im Ort aufrechterhalten. Pastor Frank Pomeroy sehe es als seine Aufgabe an, den Menschen beizustehen, den Menschen seine Tochter Annabelle (14) unter den Toten sei, hatte er gegenüber US-Medien erklärt. Er ziehe seinen Trost aus der Auferstehung Jesu.

Unterdessen überlegen viele Kirchengemeinden in den USA, wie sie die Sicherheit ihrer Gottesdienste erhöhen können. Wie dazu der Missionsreferent der Cooperative Baptist Fellowship, Pastor Jim Smith in Atlanta, im Bundesstaat Georgia, sagte, kursieren vor allem auf Facebook zahlreiche Vorschläge. So sollten die Begrüßungsteams an den Eingängen geschult werden, um einschätzen zu können, ob von unbekannten Besuchern eine Gefahr ausgehen könne. Andere Gemeinden hätten ihre Begrüßungsteams

ermutigt, offen ihre Waffen zu tragen, um potenziellen Angriffen zu signalisieren, dass sie mit Gegenwehr rechnen müssten.

Ein Pastor habe seine Gemeindeglieder aufgefordert, beim Beten nicht mehr die Augen zu schließen, um bei Gefahr schnell weglaufen zu können. Nur ein Pastor aus der ersten Baptistengemeinde in Austin in Texas, Griff Martin, habe gefordert, dem Ruf nach immer mehr Waffen zu widerstehen und stattdessen als „Friedensstifter“ ohne Waffen tätig zu werden. Martin hatte auf den Bibeltext im Alten Testament (Micha 1, 1-4) verwiesen, wonach Schwerter zu Pflugscharen umgewandelt werden sollten.

Nach den Worten von Pastor Jim Smith wird es absolute Sicherheit im Gottesdienst nicht geben können: „Der Tod fährt in unserer Gesellschaft immer mit. Deshalb ist für uns Christen die Verheißung auf den Himmel etwas Schönes“, sagte er.

Die Cooperative Baptist Fellowship hat sich 1991 von den Südlichen Baptisten getrennt.

Ihre Mitglieder wollten den immer engeren theologisch konservativen Kurs ihrer Kirche nicht mittragen. Heute vertritt die Gemeinschaft 1900 Gemeinden mit 700 000 Mitgliedern in den USA.

Unterdessen hat sich das texanische Ministerium für Öffentliche Sicherheit über die möglichen Motive des Täters, des 26-jährigen ehemaligen US-Soldaten Devin Kelley, geäußert.

Nach Angaben eines Sprechers soll sich Kelley die kleine Baptistengemeinde in Sutherland Springs gezielt ausgesucht haben, weil dort seine Ex-Frau und auch seine ehemalige Schwiegermutter die Gottesdienste besuchen. Über seine Schwiegermutter habe er sich geärgert und habe sie auch bedroht. Doch am Tag der Tat war sie nicht in der Kirche.

Kelley war vor drei Jahren ehrenhaft aus der Armee entlassen worden. Zuvor hatte er eine einjährige Haftstrafe verbüßt, weil er seine damalige Partnerin und das gemeinsame Kind angegriffen hatte. *ida*

ANZEIGEN

„Dank der St. Josefs Indianerschule lese und lerne ich mit Begeisterung.“

Bewirken Sie einen Unterschied im Leben eines Lakota-Kindes!

Wie? Infos finden Sie unter:
www.stjosefs.de/indianer-schule

St. Josefs Indianer Hilfswerk e.V.

Die einzigartige Rezeptur von K.H.3® Vitalkomplex trägt zur Versorgung des Organismus bei.

K.H.3®
- Vitalkomplex -

1-2 Kapseln täglich für eine normale geistige Leistung und zur Verringerung von Müdigkeit und Ermüdung durch Pantothensäure.

RIEMSER

RIEMSER Pharma GmbH
An der Wiek 7 | 17493 Greifswald - Insel Riems

Trauer um das Kuscheltier

Expertin rät Kinder nicht in Watte zu packen

Das kaputte Lieblingsspielzeug, das tote Haustier: Eltern sollten die Trauer ihrer Kinder ernst nehmen. Das Aushalten kleinerer Verluste als Kind ist wichtig, um später für das Verarbeiten größerer Verluste und Trauerfälle gerüstet zu sein.

Von Barbara Driessen

Bergisch Gladbach. Die vierjährige Hanna liebt ihr Kuscheltier über alles: Blacky begleitet sie überall hin. Sie kennen sich schon ewig lange, denn das schwarze Stoffpferd war ein Geschenk zu Hannas Geburt. Blacky hört ihr immer zu und lässt sie niemals im Stich. Dann entdeckt Hanna, dass sie ihn beim Einkaufen mit ihrer Mutter verloren hat.

Sie weint und brüllt und wird noch wütender, als ihr Vater vorschlägt, am nächsten Tag ein neues Kuschelpferd zu kaufen. Sie kann abends nicht einschlafen, und in den Kindergarten will sie auch nicht. Hanna trauert.

„Kinder empfinden in dieser Lebensphase häufig all das als lebendig, was bewegbar ist“, sagt die Trauerexpertin Stephanie Witt-Loers. Das könne die Puppe oder das Rennauto sein, ein Stein oder die Wolken am Himmel. Und um diese für sie sehr wohl lebendigen Dinge trauern Kinder darum auch ganz anders als Erwachsene.

„Die tiefe Trauer um das kaputte Rennauto oder das verlorene Stoffpferd, das jetzt verhungern muss, ist so durchaus verständlich“, erklärt Witt-Loers. Sie leitet in Bergisch-Gladbach ein Institut für Trauerbegleitung und hat mehrere Ratgeber zu diesem Thema verfasst.

Das Beispiel zeige, wie wichtig es sei, eine achtsame Haltung dafür zu entwickeln, was Menschen für sich als tiefgreifenden Verlust erachten: „Was dem einen wertvoll und wichtig ist, kann für einen anderen gar nicht so wichtig sein.“

Witt-Loers hat oft die Erfahrung gemacht, dass das Thema Trauer von Kindern eine große Hilflosigkeit bei Erwachsenen auslöst, seien es Eltern, Erzieher oder Lehrer. „Erwachsene wissen oft nicht, wie sie mit dem Thema umgehen sollen. Sie werden sprachlos, weil dabei auch eigene Ängste betroffen sind.“

Kinder müssen auch traurig sein dürfen

Viele Eltern versuchten, ihren Kindern leidvolle Erfahrungen zu ersparen. Sie wollen sie ablenken oder ganz schnell das verlorene Kuscheltier oder das gestorbene Haustier ersetzen, damit die Tränen sofort versiegen. Die Expertin sagt dazu: Kinder sollen ruhig erst mal weinen und trauern und den Schmerz aushalten: „Belastende und schmerzhaft Erfahrungen gehören zu unserem Leben. Wir fördern Kinder in ihrer gesunden Entwicklung, wenn wir zulassen, dass sie Abschiede durchleben und ihre Trauer spüren dürfen.“

Der Verlust eines geliebten Spielzeugs etwa kann einem Kind dabei helfen, eigene Bewältigungsstrategien zu entwickeln. „Dabei sollten Eltern ihren Kindern zugestehen, zu weinen und zu toben, und das auch selber aushalten.“ Je früher Kinder



Große Trauer kennen auch kleine Kinder, da ist der richtige Trost gefragt.

Foto: sfelder/pixelio.de

die Möglichkeit haben, sich mit kleinen Verlusten auseinanderzusetzen, umso eher kommen sie später mit schweren Verlusten zurecht: „Wir packen unsere Kinder heute oft zu sehr in Watte.“

Wie Kinder dann im Ernstfall mit einem schweren Trauerfall umgehen, sei vor allem von ihrem Alter und dem damit verbundenen geistigen Entwicklungsstand abhängig, sagt die Psychologin Martina Howoritsch-Steinberg aus Voerde. „Gespräche über das Sterben müssen kindgerecht und auf die kognitive Reife des Kindes abgestimmt sein.“

Kleinkinder etwa wüssten nicht, was „Tod“ bedeutet, nähmen aber die Trauer und die Wut der Erwachsenen wahr. „Vorschulkinder kennen dann schon den Unterschied zwischen Leben und Tod, wissen aber nichts mit der Endgültigkeit anzufangen.“ So fragten sie häufig erst nach Wochen:

Wann kommt Papa wieder? „Das ist oft befremdlich für Erwachsene, die sich in einer anderen Phase des Trauerprozesses befinden“, sagt die Psychotherapeutin.

Bei Todesfällen deutlich und ehrlich bleiben

Kinder zwischen neun und zwölf Jahren versuchten oft, ihre Probleme allein zu lösen. Das könne aber in Trotz und Aufsässigkeit münden, wenn der Trauerfall nicht ausreichend verarbeitet werde.

Jugendliche betrachteten den Tod dagegen oft als etwas Abstraktes, das emotional weit entfernt ist. „Der Verlust trifft Teenager meist heftig und ruft viele ‚Sinnfragen‘ hervor“, erklärt Martina Howoritsch-Steinberg.

Sie rät Eltern dazu, die individuellen Bedürfnisse ihres Kindes möglichst genau wahrzunehmen. „Nehmen Sie sich Zeit für das Kind und versuchen Sie, einen sicheren emotionalen Boden zu bieten. Zusammen zu weinen oder die Trauer miteinander auszuhalten, reicht in manchen Momenten auch aus.“ Das Kind sollte sich gut aufgehoben und verstanden fühlen.

Eltern müssten dabei nicht jedes Detail des Sterbeprozesses erläutern, viel wichtiger sei es, sich nicht zu verstecken. „Also: Seien Sie deutlich genug, ehrlich und authentisch zugleich.“ Wichtig sei dabei vor allem eine gute Bindung zwischen Eltern und Kind, sagt Howoritsch-Steinberg: „Im Grunde genommen können Eltern, die einen guten emotionalen Kontakt zu ihrem Kind haben, nicht viel falsch machen: Sie kennen ihr Kind am besten.“

Wenn das Kind weder Mädchen noch Junge ist

Die Eltern von intersexuellen Babys müssen sich nicht mehr für ein Geschlecht entscheiden

Von Jasmin Maxwell

Bochum/Hamburg. Sonja sollte ein Mädchen sein. Das sagten zumindest die Ärzte in der Schwangerschaft zu Katharina Berg (Namen geändert). Doch kurz nach der Geburt war klar: Das Baby, das Sonja heißen sollte, war kein Mädchen. Aber ein Junge war es auch nicht: Die Ärzte konnten sein Geschlecht nicht eindeutig bestimmen. „Wir nannten unser Kind dann erst mal Bärchen“, erzählt Berg.

Intersexuelle Menschen können nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden. Ihre Chromosomen, Hormone, Keimdrüsen und Genitalien weisen sowohl männliche als auch weibliche Elemente auf. Es gibt viele Variationen, und nicht alle sind sofort an einem auffälligen Genital sichtbar. Manche intersexuelle Menschen sehen weiblich aus, haben aber statt Gebärmutter und Eierstöcke Hoden im Bauchraum.

Experten schätzen, dass in Deutschland pro Jahr 150 bis 200 Kinder mit unedemutigem Geschlecht zur Welt kommen. Das Bundesverfassungsgericht entschied jetzt, dass Standesämter für sie ein drittes Geschlecht vorsehen müssen. Bisher erlaubt das Personenstandsgesetz nur die Wahl zwischen „männlich“ und „weiblich“ oder den Verzicht auf eine Eintragung.

Nach einer aktuellen Studie der Ruhr-Universität Bochum stellen sich Mütter und Väter intersexueller Kinder anfangs allerdings weniger rechtliche als praktische Fragen: „Wie rede ich mein Kind an? Was ziehe ich ihm an? Auf welche Toilette soll es später



Foto: Daniel Peiser/epif-fluid

Was ist es denn? Für die Eltern von intersexuellen Kindern ist das nicht leicht zu beantworten. Die Geschlechtsmerkmale sind unterschiedlich ausgeprägt.

mal gehen?“, sagt Sozialwissenschaftlerin Anike Krämer, die für die Studie Elternpaare in NRW befragt hat.

Mit einem Eingriff wird das Geschlecht festgelegt

Katharina Berg machte sich nach der Geburt Sorgen. Die größte: dass sich ihr Kind irgendwann outen muss. Deshalb beschlossen sie und ihr Mann schnell, offen mit seiner Intersexualität umzugehen. „Das war die Erlösung“, sagt die Mutter heute. Mit ihrer Offenheit ernteten die Bergs Überraschung, Interesse und Neugier – aber nie Ablehnung.

Bärchen nannten sie dann doch Sonja. Von klein auf wusste Sonja, dass sie nicht nur ein Mädchen ist. Sie sagte bald selbstbewusst: „Ich bin beides.“ Dass Sonja trotzdem mit weiblichem Namen und eher weiblichem Körper aufwuchs, liegt auch an den Ärzten, die sie nach der Geburt behandelten.

Sie empfahlen eine Entfernung der Hoden im Bauchraum wegen des erhöhten Krebsrisikos. „Aber auch, weil die Ärzte sich ein – sei es vorübergehendes – Aufwachsen in einem nicht festgelegten Geschlecht nicht vorstellen konnten“, vermutet Katharina Berg. Heute sieht sie den Rat der Ärzte kritisch. Niemand habe gefragt, ob der Eingriff nicht die Rechte eines

Kindes verletzt, das nicht selbst über seinen Körper entscheiden kann.

Vor allem Eltern wollen ein „normales“ Kind

Noch bis vor 15 oder 20 Jahren hätten Ärzte meist versucht, das Geschlecht intersexueller Kinder „bestmöglich“ festzulegen, erklärt die Psychologin Katinka Schweizer vom Institut für Sexualforschung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Selbsthilfegruppen wie der Verein „Intersexuelle Menschen“ prangern diese sogenannten geschlechtsangleichenden Operationen heute als Menschenrechtsverletzung an.

Zwar sind nach Schweizer Einschätzung mittlerweile viele Ärzte deutlich zurückhaltender. „In der Praxis kommt der Druck aber oft auch von Eltern, die wollen, dass ihr Kind ‚normal‘ aussieht.“ Gründe dafür seien meist Ängste und Unsicherheit. Schweizer fordert deshalb wie die Sozialwissenschaftlerin Krämer mehr Beratung. Die Bochumer For-

scher sind zudem für ein Verbot rein kosmetischer Operationen an Kindern.

Katharina Berg würde heute anders über die OP entscheiden. „Ich weiß jetzt, dass es möglich ist, ein Kind geschlechtslos zu erziehen“, sagt sie. Zwar sei ein solcher Weg nicht immer leicht, aber es gebe Hilfe. Der Verband „Intersexuelle Menschen“ bietet etwa Peer-Beratungen und Selbsthilfegruppen an. „Gespräche mit anderen Eltern sind uns heute eine große Stütze“, sagt Berg.

Heute würde sie warten, bis sich ihr Kind selbst äußern kann. Tatsächlich fand Sonja schon mit vier Jahren deutliche Worte. Sie sagte, diese „Mädchentabletten“ – die Hormonerersatztherapie, von der ihre Eltern erzählt hatten – werde sie nicht nehmen. Inzwischen ist Sonja zwölf und bezeichnet sich als intersexuellen Menschen, der zu den Jungs gehört. Bald wird er anfangen, männliche Hormone zu nehmen. Und wahrscheinlich heißt Sonja bald nicht mehr Sonja, sagt Katharina Berg. Seinen neuen Namen solle sich ihr Kind selbst aussuchen.

WAS SAGT DIE KIRCHE?

Intersexualität ist gesellschaftlich noch zu wenig bekannt, findet die Hamburger Psychologin Katinka Schweizer und sieht darum Theologie und Ethik stärker gefordert. Nachdem das Bundesverfassungsgericht ein drittes Geschlecht für den Eintrag im Geburtenregister forderte, äußerte sich der Darmstädter Theologe Gerhard Schreiber. Er sieht in einem neuen Umgang Chancen für die Theologie. „Wir können Intersexualität nicht als defizitäre Abweichung von einer Norm begreifen, sondern als Ausdruck der Vielfaltigkeit der Schöpfung Gottes.“ Mehr dazu in der nächsten Ausgabe.

Kirchenzeitung vor Ort

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 46 MV | Sonntag, 19. November 2017

Meister Nikolaus grüßt

In Lancken-Granitz kam eine Wandmalerei zum Vorschein **13**

Tante Tau ist tot

Erinnerung an „die Seele der Jugendarbeit Mecklenburgs“ **12**

MELDUNGEN

Konsequent reagiert

Schönberg. Konsequent reagiert hat die Kirchengemeinde Schönberg auf Hinweise, dass der Autor des für den Filmabend am 10. November geplanten Beitrags „Friedlich in die Katastrophe“, Holger Strohm, dem rechten politischen Spektrum zuzurechnen ist. Dieser Film über die Antiatombewegung samt Autorengespräch war der Kirchengemeinde empfohlen worden und daraufhin auch im Gemeindebrief und von der Kirchenzeitung angekündigt worden. Wie die Kirchengemeinde mitteilte, sei nach umfangreicher Recherche Holger Strohm eingeladen und bewusst entschieden worden, diesen Film nicht zu zeigen. Das sei auch innerhalb der Kirchengemeinde kommuniziert worden. Stattdessen wurde zu dem Film „Tomorrow“ von Cyril Dion und Melanie Laurent eingeladen, dabei handelt es sich um eine Dokumentation, in der Projekte und Initiativen vorgestellt werden, die alternative ökologische, wirtschaftliche und demokratische Ideen umzusetzen versuchen. Etwa 30 Besucher waren dieser Einladung gefolgt und hatten hinterher noch die Möglichkeit, darüber ins Gespräch zu kommen.

kiz

ANZEIGEN

Wir kaufen Wohnmobile + Wohnungen
03944-36160 www.kawohl.de Fa.

Schmalfilm & Video auf DVD

- Super 8 - VHS (alle Formate)
- Normal 8 - Hi8
- Doppel 8 - MiniDV

Tel.: 08458 / 38 14 75
www.filme-sichern.de

SCHENKEN mit MEHR-WERT

Wandkalender zum Wünschen und Schenken

ALLES IN UNS SCHWEIGE

Brillante Bilder, wertvolle Texte
30x50 cm
Nr. 18300
nur € 18,80

www.kawohl.de

Ihr freundliches christliches Medienhaus

Kawohl Verlag g.k. - Tel. 0281/96299-0
Blumenkamper Weg 16 - 46485 Wesel

MEDIATIONSSTELLE ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung

Termine für kostenfreies Vorgespräch und **Informationen:** Ruf (0381) 20 38 99 06
www.mediationsstelle-rostock.de
Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

Fortbildung für Ehrenamtler

Kirchenkreis Mecklenburg startet im Januar spezielles Angebot für Kirchengemeinderäte

Rostock. „Fachfortbildungen Kirchengemeinderat“ – unter diesem Titel starten im Januar vier Themenreihen in jeder der mecklenburgischen Propsteien. Wer Mitglied im Kirchengemeinderat ist, kann sich für ein Interessengebiet entscheiden und wird in vier Veranstaltungen fortgebildet.

Im Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg bereiten Pastorin Dorothea Strube, Uta Loheit, Susanne Prill und Pastor Dietmar Schicketanz das Paket seit Monaten mit weiterer Unterstützung aus dem Kirchenkreis vor. Über das Anliegen der Fachfortbildungen sprach Christian Meyer mit Susanne Prill von der Ehrenamtsarbeit.

Frau Prill, nach Ehrenamtsstag und Kirchengemeinderatsmesse jetzt gezielte Fortbildungen. Warum und wen wollen Sie ansprechen?

Susanne Prill: Um die Kirchengemeinderäte in ihrem Leitungshandeln zu stärken, haben wir im Zentrum Kirchlicher Dienste ein Paket von Fortbildungen entwickelt. Unterstützt werden wir dabei von vielen Fachleuten, zum Beispiel aus der Kirchenkreisverwaltung, aus der Nordkirche und von Kollegen aus den Propsteien, die den regionalen Blick einbringen. Insbesondere möchten wir damit neu gewählte Kirchenälteste ansprechen, freuen uns jedoch auch über erfahrene Teilnehmer, die ihr Wissen vertiefen wollen.

Wo und wann findet das statt?

Mit der Fortbildung gehen wir vor Ort in die Propsteien. So möchten wir Kirchengemeinderäten die Teilnahme erleichtern. In Neubrandenburg, Güstrow, Schwerin und Damm haben wir zentrale Veranstaltungsorte gefunden. Die Reihe beginnt in allen vier Propsteien am 13. Januar 2018 mit fachlichen Einheiten und



Bei der Vorbereitung der Ehrenamtsfortbildung: Dietmar Schicketanz, Dorothea Strube, Susanne Prill und Uta Loheit (v.l.).
Foto: Christian Meyer

einem geistlichen Rahmen. Jeder Kurs wird durch drei folgende Abendveranstaltungen komplettiert. Auch wenn die Mitglieder eines Kirchengemeinderates an unterschiedlichen Kursen teilnehmen, können sie gemeinsam anreisen. Die Kurse an einem Ort finden immer zu denselben Zeiten statt.

Welche Themen beinhalten die Kurse?

Wir bieten Fortbildungen in vier Bereichen an: Bauen in der Kirchengemeinde, Finanzen in der Kirchengemeinde, Gemeindeführung und Kirche im Gemeinwesen.

Können Sie einige konkrete Beispiele nennen?

Die Kurse orientieren sich an Fragen, die die Kirchengemeinderäte beschäftigen. So bekommen Teilnehmende im Kurs Gemeindeführung praktisches Moderationshandwerk, es geht um den Umgang mit Konflikten und es gibt Impulse zum geistlichen Leiten. Im Kurs Bauen

sind die Besonderheiten historischer Gebäude im Blick: Welche Schäden treten häufig auf, was ist bei Baubegehungen zu beachten, auch gibt es Hinweise zur Pflege der Abendmahlsgeschirre. Beim Thema Finanzen wird die künftige Umstellung von



Fachfortbildung Kirchengemeinderat

Abbildung: ELKM

Kameralistik auf kaufmännische Buchführung besprochen. Weiterhin wird es um die Verwaltung der Liegenschaften gehen. Im Kurs Kirche im Gemeinwesen gibt es Anregungen und praktisches Rüstzeug dafür, wie wir uns als Kirche öffnen können, um nachhaltig für die Menschen in unserem Umfeld da zu sein und mit ihnen zusammenzuwirken.

Ein sehr kompaktes und neuartiges Angebot, was da vorbereitet wurde ...

Ja, vier Kurse in jeder der vier Propsteien – mit einer Fortbildung

in diesem Umfang betreten wir von Zentrum Kirchlicher Dienste in der Tat Neuland. Das macht es auch für uns spannend. Das große Interesse bei der Kirchengemeinderatsmesse in Salem hat uns sehr ermutigt. Ich möchte Kirchenälteste und hauptamtliche Mitglieder der Kirchengemeinderäte herzlich zur Teilnahme einladen. Freuen Sie sich auf kompakte Vorträge, spannende Diskussionen und stärkende Impulse für Ihr Leitungshandeln in den Kirchengemeinden.

Bis zum 5. Dezember können sich Interessierte auch bei Dorothea Eggers im Zentrum Kirchlicher Dienste anmelden, unter Tel. 0381 / 37 79 82 06 oder per E-Mail an: verwaltung-zentrum@elkm.de. Weitere Informationen gibt es auf www.kirche-mv.de/kgf-fachfortbildungen. Dort ist auch eine Anmeldung möglich.

„Gott braucht alle Menschen“

Inklusionspreis der Nordkirche mit zwei ersten und einem dritten Platz vergeben

Güstrow. Das „SommerCafé“ der Kirchengemeinde Lichtenhagen Dorf bei Rostock und der Gebärdenchor „Hands & Soul“ aus Hamburg teilen sich den ersten Platz des Inklusionspreises der Nordkirche. Der dritte Platz ging an das Kinder- und Jugendbüro des Kirchenkreises Nordfriesland, Schleswig-Holstein. Die Preise wurden am vergangenen Sonntagabend anlässlich des 11. Treffens des „Netzwerks Kirche inklusiv“ in der Güstrower Pfarrkirche verliehen (siehe auch Seite 1 Ausgabe 45).

„Es kann nicht einfach um die Integration von Minderheiten in die Lebenswelt der Mehrheit gehen. Nein, es geht um die Einbeziehung aller! Um das Fruchtbarmachen jeder Gabe!“ So hat es Bischof Andreas v. Maltzahn in seiner Predigt formuliert, die er krankheitsbedingt nicht selbst halten konnte und von Diakon Jörg Stoffregen verlesen wurde. Weiter heißt es in dem Text des Schweriner Bischofs: „Gott braucht alle Arten von Menschen. So verschieden sie auch sind: Frauen, Männer, Intersexuelle; Menschen unterschiedlicher Begabung; Menschen unterschiedlicher Handicaps ... Gott braucht sie alle.“



Einer der beiden ersten Preise ging an das Team des Offenen Pfarrgartens Lichtenhagen Dorf bei Rostock.
Foto: Friedrich Heilmann

Denn in all ihrer Verschiedenheit ergänzen sie sich und können sich gegenseitig bereichern.

„Der Hamburger Gebärdenchor und das SommerCafé überzeugten die Jury gleichermaßen“, so Diakon Jörg Stoffregen, der das Netzwerk Kirche inklusiv leitet. „Daher entschied man sich, den ersten Preis zu teilen und auf den zweiten Preis zu verzichten. Die Preisträger erhalten so jeweils 3000 Euro.“

Das SommerCafé in Lichtenhagen Dorf bei Rostock versteht den Begriff Inklusion in einem weiten Sinn: Im Pfarrgarten entstand 2014 als Bereicherung eines aktiven Gemeindelebens ein Treffpunkt, der seither ohne konfessionellen Zwang für jeden zugänglich ist – für Jung und Alt, für Menschen mit oder ohne Behinderung und mit und ohne Migrationshintergrund. Der Gebärdenchor besteht schon seit den 1970er-Jahren.

Seit 2014 werden ganz im Sinn der Inklusion auch hörende Sängerinnen und Sänger aufgenommen. Mit Birgit Fritzsche und Bettina Schmolha hat der Chor heute eine gehörlose und eine hörende Leiterin.

Der dritte Preis in Höhe von 1500 Euro ging an das Kinder- und Jugendbüro des Kreises Nordfriesland, für das Inklusionsprojekt „Ich bin anders – Gott sei Dank“.

Mit dem 2015 ins Leben gerufenen Inklusionspreis, der alle zwei Jahre verliehen wird, möchte das „Netzwerk Kirche inklusiv“ der Nordkirche das Engagement für eine inklusive Kirche würdigen. Nach 2015 wurde der mit insgesamt 7500 Euro dotierte Preis zum zweiten Mal vergeben. Bewerbungen konnten sich alle Kirchengemeinden, Kirchenkreise und kirchlich-diakonischen Einrichtungen, die sich um die Entwicklung von inklusiver Praxis bemühen. Das „Netzwerk Kirche inklusiv“ wurde im Jahr 2012 gegründet, um bestehende Einzelinitiativen in Kirche und Diakonie zu bündeln. Inzwischen gehören ihm rund 150 Einzelpersonen und Einrichtungen der Nordkirche an.

kiz/tme

Auch Kirchen sind gefordert

Den Lebensstil verändern für mehr Glaubwürdigkeit und Gerechtigkeit

In Bonn tagt die Weltklimakonferenz unter dem Vorsitz des Pazifikstaates Fidschi – ein Land, dessen Beitrag zu den weltweiten CO₂-Emissionen gegen Null geht und das trotzdem stark von den Folgen des Klimawandels betroffen ist. Es geht um weltweite Gerechtigkeit, wenn sich kirchliche Einrichtungen und Werke um ökologische Standards und eine nachhaltige Alltagspraxis bemühen.

Von Claudia Ebeling
Hamburg. Für die pazifischen Inselstaaten ist der Klimawandel mehr als ein politisches Anliegen – er bedroht schon jetzt Menschen, Länder, Lebensräume und Lebensweisen. Die Folgen zeigen sich im Anstieg des Meeresspiegels, der Veränderung von Pflanzen- und Tierwelt und immer stärkeren Naturkatastrophen. Sie entziehen Millionen Menschen die Lebensgrundlage und zwingen ganze Dörfer zum Umsiedeln.

Über diese Probleme berichtet der Pazifikreferent im Zentrum für Mission und Ökumene, Martin Haasler, seit er die Partnerkirchen in der Region besucht. Der Pazifische Kirchenrat versucht die Stimme der von den Auswirkungen des Klimawandels besonders betroffenen süd-pazifischen Inselwelt gegenüber der Weltgemeinschaft zu verstärken. Auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Papua-Neuguinea, leidet durch Land- und Ernteverluste aufgrund des steigenden Meeresspiegels sowie häufigere Tropenstürme unter den Folgen des Klimawandels.

„Geld zu sparen darf nicht der Anstoß für nachhaltiges Handeln sein. Es muss um Glaubwürdigkeit und Gerechtigkeit gehen. Denn erst einmal sind meistens Investitionen nötig“, sagt Judith Meyer-Kahrs von der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche.



Die Südseeinsel Fidschi schützt sich mit Sandsäcken vor dem steigenden Meeresspiegel. Pazifikreferent Martin Haasler hat dieses Motiv während seiner Reise in die Region aufgenommen.
Foto: Martin Haasler

Auch kirchliche Einrichtungen müssen ihre Alltagspraxis auf den Prüfstand stellen, wenn sie das 2015 von der Landessynode beschlossene Gesetz umsetzen wollen, das Maßnahmen zur Treibhausgas-Reduktion in den Bereichen Immobilien, Mobilität und Beschaffung vorsieht.

„Von unseren Partnerkirchen bekommen wir unmittelbar zu hören, was unser Lebensstil hier für Auswirkungen auf die Umwelt und das Klima dort haben“, so Judith Meyer-Kahrs. Deswegen hat die Infostelle Klimagerechtigkeit schon vor einigen Jahren in dem Werk mit mehr als 40 Mitarbeitenden die Umstellung auf Ökostrom vorangetrieben, eine Beschaffungsrichtlinie erarbeitet und die Zertifizierung des Hauses als Ökoprot-Betrieb veranlasst. Mit der Beschaffungsrichtlinie möchte das Werk die Klimabilanz des Hauses dauerhaft verbessern und

Nachhaltigkeitsaspekte stärker in den Arbeitsalltag integrieren.

Darin ist unter anderem festgehalten, dass nach Möglichkeit nur regional, saisonal, bio und fair hergestellte Lebensmittel eingekauft werden und bei Veranstaltungen vegetarische Verpflegung angeboten wird. Aber die Beschaffungsrichtlinie deckt längst nicht nur den Bereich Lebensmittel ab, sondern regelt ebenso den Umgang mit Büro-, Küchen- und Elektrogeräten, Reinigungs- und Hygieneartikeln, Stromverbrauch, Mobilität, Geldanlagen und vielem mehr.

Im Sommer wurde das Zentrum für Mission und Ökumene als Ökoprot-Betrieb ausgezeichnet. Ökoprot steht für „ÖKOlogisches PROjekt Für Integrierte Umwelt-Technik“ und bietet kleinen Institutionen und Betrieben einen Einstieg in das Umweltmanagement. Projektträger sind die Stadt Hamburg sowie die Hand-

werks- und Handwerkskammern Hamburg und das Beratungsunternehmen Ökoprot.

„Um alle Maßnahmen auch wirklich umzusetzen, braucht es ein Team mit Verantwortlichen aus allen betroffenen Arbeitsbereichen. Außerdem einen langen Atem und die Bereitschaft, kleine Schritte zu gehen“, bilanziert Judith Meyer-Kahrs. „Doch auf lange Sicht gesehen lohnt sich der Aufwand in vielen Bereichen nicht nur finanziell durch Einsparungen, sondern auch und vor allem als Beitrag für eine klimagerechtere Welt.“

Weitere Infos gibt es bei der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene, unter www.klimagerechtigkeit.de sowie unter Tel. 040/88 18 13 31. Bildungsangebote sowie Informationen zur neuen Aktion „Ökofaire Gemeinde“ sind dort erhältlich.

Maria oder Maryam

Der Mutter Jesu ist im Koran eine ganze Sure gewidmet

Von Hans-Christoph Goßmann
Zu Maria haben wir als evangelische Christen meist keinen Zugang; sie spielt im Leben unserer Gemeinden und in unserem persönlichen Glaubensleben kaum eine Rolle. In der Advents- und Weihnachtszeit ist das anders. Die Feier der Geburt Jesu lässt auch dessen Mutter Maria aus ihrem Schattendasein hervortreten, und so erfreut sie sich in dieser Zeit des Kirchenjahres ungleich größerer Wahrnehmung als sonst.

Auch im Islam ist sie von Bedeutung, sogar von großer. Viele Gestalten aus der Bibel begegnen Muslimen im Koran – so auch Maria. In Sure 3, 42 ist zu lesen, dass ihr von den Engeln gesagt wird, sie sei von Gott erwählt. Eine Sure ist mit ihrem Namen überschrieben, dem Namen „Maryam“, wie er im Arabischen lautet: die mekkanische Sure 19, die 98 Verse beinhaltet. Im ersten Teil dieser Sure, den Versen 1 bis 15, geht es um Yahya – so die arabische Form des Namens Johannes – und die Ankündigung seiner Geburt.

Ab Vers 16 wird die Geburt Jesu angekündigt und beschrieben. Diese Darstellung weist Ähnlichkeiten zu den neutestamentlichen Darstellungen auf. So ist Maria auch im Koran Jungfrau, die Jesus zur Welt bringt. Bemerk-

wert ist, dass die schwangere Maria sich an einen entlegenen Ort zurückzieht (Vers 22), dort unter Schmerzen Jesus gebärt und daraufhin zu ihrem Volk zurückkehrt (Vers 27), das sie mit dem Vorwurf konfrontiert, durch die Geburt eines unehelichen Kindes Schande über die Familie gebracht zu haben. Sie zeigt auf das neugeborene Kind, worauf der nachvollziehbare Einwand erfolgt, wie sie denn mit einem Baby sprechen könnte. Jesus richtet jedoch das Wort an sie, stellte sich als Prophet Gottes vor und entlastete Maria somit von dem Vorwurf, ihrer Familie Schande gebracht zu haben. Joseph, der Aufenthalt der Familie Jesu in Ägypten und der Tod Marias werden im Koran nicht genannt. Ihr Tod ist jedoch Thema in islamischen Legenden. Nach denen konnte Maria den Nachstellungen römischer Verfolger entkommen, weil

sich auf wundersame Weise die Erde geöffnet hat.

Im Koran wird Maria auch genannt, wenn die christliche Trinität abgelehnt wird. So heißt es in Sure 4, 171: „O ihr Leute des Buches, übertreibt nicht in eurer Religion und sagt über Gott nur die Wahrheit. Christus Jesus, der

nität gesehen. Dort heißt es: „Und als Gott sprach: O Jesus, Sohn Marias, warst du es, der zu den Menschen sagte: ‚Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern?‘ Er sagte: ‚Preis sei Dir! Es steht mir nicht zu, etwas zu sagen, wozu ich kein Recht habe. Hätte ich es gesagt, so wüsstest Du es. Du weißt, was in meinem Inneren ist, ich aber weiß nicht, was in deinem Inneren ist. Du bist der, der die unsichtbaren Dinge alle weiß.“ Durch die Ablehnung der Trinität wird ein Unterschied zwischen christlichem und islamischem Glauben deutlich. Und in diesem Zusammenhang wird auch Maria genannt. Somit steht Maria sowohl für Gemeinsamkeiten als auch für Unterschiede zwischen Christentum und Islam. Beide gilt es wahrzunehmen, wenn wir uns im christlich-islamischen Dialog engagieren.



Sohn Marias, ist doch nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das er zu Maria herüberbrachte, und ein Geist von Ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandten. Und sagt nicht: Drei. Hör auf, das ist besser für euch. Gott ist doch ein einziger Gott. Geprüpelt sei Er und erhaben darüber, dass Er ein Kind habe. Er hat, was in den Himmeln und was auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachwalter.“ An dieser Stelle wird die christliche Trinität offensichtlich als Trithemisismus verstanden. In Sure 5, 116 wird Maria gar als dritte Person der so verstandenen Tri-

Hans-Christoph Goßmann ist Pastor an der Jerusalemer-Gemeinde in Hamburg-Eimsbüttel.

Er ist Mitglied des Ausschusses für Christlich-Islamischen Dialog im Zentrum für Mission und Ökumene.
Foto: Christiane Wenn



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche. Es koordiniert die Beziehungen zu Kirchen und NGOs in mehr als 25 Ländern und ist zuständig für die Kontakte zu jüdischen und muslimischen Einrichtungen. Das Zentrum fördert entwicklungspolitisches und globales Lernen.
Kontakt: Claudia Ebeling, Tel. 040 / 88 18 14 15
www.nordkirche-weltweit.de

FÜRBITTE

Gott, wir bringen vor Dich das Weinen und Klagen der Mütter dieser Welt, die auf ihre Kinder warten, deren Spur sich auf der Flucht, in der Ungewissheit verliert:

Flüchtlinge, Männer, Frauen und Kinder, aus den Kriegsgebieten dieser Welt, aus den Hunger- und Armutsfallen entflohen,

mit der Hoffnung auf ein besseres sicheres Leben.

Wir bringen vor dich unsere Klage um die Toten,

gestrandet an unseren Grenzen, gestorben auf der Flucht durch Wüsten, Gebirge und Meere.

Wir rufen zu Dir und stimmen ein in den Schrei all derer,

die Gerechtigkeit, Sicherheit und ein besseres Leben suchten und dabei umkamen.

*Gott, gib uns Kraft, Zeug*innen zu sein des Leidens deiner Kinder auf der Flucht.*

Wir trauern um die Umgekommenen. Gerechter Gott, stärke uns in unserer Solidarität.

Amen

Von Dietrich Gerstner

Dietrich Gerstner ist Referent für Menschenrechte und Migration im Zentrum für Mission und Ökumene. Gemeinsam mit Engagierten in der Flüchtlingsarbeit lädt er zum „Requiem für die Toten an den EU-Außengrenzen“ am Sonntag, 19. November, um 18 Uhr in Hamburger Hauptkirche St. Jacobi ein.

MELDUNGEN

Neue Ostasienreferentin

Hamburg. Im Zentrum für Mission und Ökumene hat mit Isabel Hess-Friemann eine neue Ostasienreferentin ihren Dienst begonnen. Sie übernimmt auch die im Werk angesiedelte China-Infostelle. Hess-Friemann hat Sinologie und Theologie studiert und lange in China gelebt. Sie ist in der kirchlichen China-Arbeit eine bekannte Größe, hier seit vielen Jahren engagiert und unter anderem die Vorsitzende des evangelischen Teils des Ökumenischen China-Arbeitskreises. Die Infostelle ist eine Fachstelle in evangelischer Trägerschaft, die zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in China informiert und Hintergrundmaterialien vorbereitet.

Klösterliche Tage im Advent

Breklum. Einladung zu einem Auszeitwochenende am ersten Advent in Breklum: Gönnen wir uns Zeit und Abstand vom Alltag dieser Zeit und stimmen uns auf die stille Botschaft des Advents ein. Die Geschichte von Zacharias und Elisabeth aus Lukas 1 wird im Mittelpunkt stehen. „Gott besucht sein Volk“, so besingt Zacharias die Bewegung Gottes in die Welt in seinem Lobgesang. Betrachtung der Texte, Meditation und Schweigezeiten sowie Andachten geben den Tagen ein klösterliches Gepräge. Das Auszeitwochenende findet vom 1. bis 3. Dezember im Christen-Jensen-Kolleg in Breklum statt. Weitere Infos gibt es unter Tel. 04671 / 91 12 35 oder per E-Mail an jjessen-thiesen@nordkirche-weltweit.de.

Briefe aus dem Ghetto

Pogromgedenken in Greifswald: Kirchengeschichtler forschte zu Lebensspuren Anna Grünebergs aus Anklam

Es war der erste Deportationszug von jüdischen Deutschen, in den die Anklamerin Anna Grüneberg mit Mann und Sohn steigen musste. Wenngleich sie als „arisch“ galt. Ihrem Mann zuliebe hatte sie den jüdischen Glauben nicht abgelegt. Sie sah ihre Heimat nicht wieder, keiner der drei. Irmfried Garbe stieß auf ihre Briefe aus dem Ghetto in Piaski im Stadtarchiv Greifswald.

Von Christine Senkbeil

Greifswald/Anklam. „In einer Nacht von Haus und Hof vertrieben, und doch in uns ist Gott geblieben.“ Diese Gedichtzeilen sagte Anna Grüneberg vor sich her, wenn die Zuversicht sie zu verlassen drohte – als Deportierte im polnischen Piaski, 750 Kilometer von ihrer pommerischen Heimatstadt entfernt, mit Kind und Mann verschleppt, hungrig, frierend zusammengeschoben und unwillkommen. Er, ihr Mann, Arthur Grüneberg, ehemaliger Besitzer eines Herrenmodengeschäftes am Markt in Anklam, er hatte es nicht ausgehalten. Herzkrank, unterernährt, ausgezerrt starb er im Winter, ein Jahr nach ihrer Zwangsdeportation.

Anna und Arthur Grüneberg sowie ihr Sohn Adolf sind zwei von mindestens 1225 Menschen aus dem früheren Regierungsbezirk Pommern, die in den Morgenstunden des 13. Februars 1940 im reichsweiten ersten Deportationszug nach Lublin führen. Die „evakuiert“ wurden, wie es im zynisch kassierten Amtsdeutsch der Nazis hieß.

Am Abend des Pogromgedenkens 2017 entwarf Irmfried Garbe ein Lebensbild von dieser Frau, die viel zu früh aus dem Leben und fast auch aus den Erinnerungen der Nachwelt gerissen wurde. Garbe ist promovierter Kirchenhistoriker und Pastor der Gemeinde Dersekow-Levenhagen und Görmin und war in seiner Zeit am Lehrstuhl für Kirchengeschichte auf die Briefe Anna Grünebergs gestoßen und edierte einen Teil. Einer Frau, die als deutsche Staatsangehörige dennoch deportiert wurde und die vergeblich „höflichst um Wiedereindeutung ins Reich“ gebeten hat.

Am 9. Januar 1883 geboren, wuchs sie in Anklam in der deutsch-evangelischen Familie Schüler auf, berichtet Garbe. Auf Wunsch ihrer jüdischen



Irmfried Garbe stellt im Rathaussaal Greifswald seine Forschungsergebnisse zu Anna Grüneberg und ihren Briefen vor. Der Arbeitskreis „Kirche und Judentum“ hatte nach einer Mittagsandacht zu dem Abendvortrag geladen. Foto: Andreas Sappelt

Schwiegermutter trat sie 1912, kurz vor der Eheschließung mit dem Kaufmann Arthur Grüneberg aus Tempelburg, Kreis Neustettin, zum Judentum über. Das Paar hatte zwei Kinder, Gertrud und Adolf, und betrieb ein Herrenkonfektionsgeschäft am Markt 15.

Margarethe Lachmund half mit Paketen

Noch im 19. Jahrhundert gab es in Anklam eine große jüdische Gemeinde, 311 von 10 730 Einwohnern waren jüdisch. 1933 hingegen lebten nur noch 43 Juden in der Peenestadt. 1938 brannte auch hier die Synagoge, Ladenfenster jüdischer Geschäfte wurden eingeworfen. Auch die Grünebergs mussten ihr Geschäft schließen und wegen der Kosten auch die große Wohnung aufgeben. Im März 1939 lebten nur noch sechs Männer jüdischen Glaubens in Anklam, acht Frauen und fünf „Mischlinge ersten Grades“, darunter Grünebergs Sohn Adolf. Er war 17.

Am 12. Februar 1940 wurde die Familie, außer der erwachsenen Tochter, zum Stettiner Güterbahnhof gebracht, wo Menschen des Stettiner Regierungsbezirkes versammelt worden waren. Am 13. Februar rollte der ungeheizte Transportzug los. Es ging 690 Kilometer bis Lublin, doch das Ziel war ihnen da noch unbekannt. Nach Ankunft, vier Tage später, waren bereits mehrere Menschen verstorben. Grünebergs wurden für die Kleinstadt Piaski eingeteilt. „Der 25 Kilometer lange Fußmarsch bei klirrender Kälte kostete weitere Menschenleben und trug Amputationen erfrorener Gliedmaßen nach sich“, so Garbe. Auch Arthur, 66, litt schwer.

Zur wahren Lebensbrücke wurde der Kontakt zu Margarethe Lachmund, die einen Pakethilfsdienst durch Menschen aus ganz Deutschland organisierte. In den Dankesbriefen, die Anna schrieb, ist immer wieder von diesen Paketen die Rede, mit „Honig, Schmalz, Bleistift, Gries und der geliebten Heimatszeitung“, wie sie am 15. April 1940 schrieb. „Es herrscht bei uns immer große Freude,

wenn Post kommt.“ Auch aus München kamen Pakete, von „unseren guten Engeln“, wie sie schreibt: „Es war ein schönes Laken drin u. für unsern Papa ein kl. Kopfkissen, Traubenzucker u. Johannesbrot!“. (...) Ja, auch ich sage, es lebt ein Gott, ich behalte doch Mut, wenn auch oft manch harte, bittere Träne geweint wird.“

Doch die Pakete reichten kaum, um die Not zu lindern. An vielen Stellen klingt unter Dankbarkeit und unzerstörbarer Zuversicht durch, welche Kälte sie ertragen mussten, welchen Hunger, welche schlimmen Wohnbedingungen, „ohne Mond und Sonne“.

Anrührend liest sich auch ein Brief vom Mai 1941, in dem sie von ihren Überlegungen schreibt, der Tochter

ein Foto anfertigen zu lassen. „Doch habe ich die Sache ganz verworfen, erstens das Geld, zum ändern sehen unsre Gesichter – besonders mein Gesicht – zu doll aus. Ich sage immer, wie unsre Oma die Augen schloß, war das Gesicht nicht annähernd so vergrämt und so mager, wie ich jetzt aussehe.“ Ein Jahr nach ihrer Ankunft starb Arthur. Nach seinem Tod wurde ihr Heimweh schlimmer. Doch auch die Hoffnung stieg, dass sie als Deutsche zurückkehren darf. Nun war sie aus der jüdischen Gemeinde ausgestiegen, den Sohn hatten sie vorsorglich 1935 schon evangelisch taufen lassen. Anna bittet Frau Lachmund um Rat, wie sie ein Bittgesuch ans Innenministerium formulieren sollte. „Darf ich noch beschreiben, daß wir wohl aus Versehen mit nach hier gekommen sind? oder wird eine Behörde dadurch böse?“, fragt sie.

Die Zuweisung ins Ghetto Piaski konnte Anna so rückgängig machen und mit Sohn in eine beengte Wohnung ziehen. Sie beschreibt, wie sie ein Fenster „so niedlich fertig gemacht mit einem kleinen Querbehang aus Papier, in der Mitte eine Blechbüchse mit Feldblumen – da heißt es bei den Bekannten, ihr Fenster sieht nach der Heimat aus.“

Ihre Gesuche jedoch wurden teils verschleppt, teils abgewiesen. Ihre Hoffnung, mit ihrem Sohn die Heimat wiederzusehen, erfüllte sich nicht. Anna und Adolf Grünebergs Spur verliert sich im Oktober 1942. Die erblindete Schwester Annas, Gertrud Schönbeck in Anklam, erfuhr am 2. Januar 1943 durch einen Polizeikurier die Auskunft der „Sicherheitspolizei Lublin“: „Frau Grüneberg und Sohn sind seit Oktober 1942 unbekannt wohin verzoogen.“

„Es ist davon auszugehen, dass beide im Vernichtungslager Belzec umgebracht wurden“, sagt Garbe.

ANZEIGEN

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof
in 19061Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: 6768993

Alter Friedhof
Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz
Zapelweg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

Wider das Vergessen

Die Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum hält die Erinnerungen an jüdisches Leben in Greifswald wach.

Von Christine Senkbeil

Greifswald. Das Erinnern beginnt erst, so könnte es scheinen – über 80 Jahre nach dem Holocaust. Noch ist es beispielsweise kaum bekannt, dass es ausgerechnet Pommern war, aus dem die erste Totaldeportation eines ganzen Regierungsbezirkes probiert wurde: praktisch als Versuchsballon.

Die „Evakuierung“, der auch Grünebergs (siehe oben) zum Opfer fielen. „Der pommerische Gauleiter Schwede-Coburg wählte Stettin hierfür als Testbezirk aus“, sagt Irmfried Garbe, Kirchenhistoriker, Gemeindepastor und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft (AG) Kirche und Judentum. Garbe ist einer von denen, die dieses Wissen bekannter machen wollen. „Erst im Laufe der letzten 15 Jahre ist die Bedeutung und die Erinnerung dieses Unrechtsgeschehens neu be-

wusst geworden“, sagt er. Seine AG trägt daran Anteil. „Seit 2009 ist die Namensliste der pommerischen Deportation publiziert, seit 2010 wird das Geschehen Jahr für Jahr in unserer Stadt erinnert; auf mehreren Stolpersteinen ist das Datum seit zehn Jahren auch im öffentlichen Raum festgehalten“, erklärt Garbe.

Auch in diesem Jahr lud die AG zum Pogromgedenken zu einer Mittagsandacht auf den Hof vor dem ehemaligen jüdischen Gebetsaal. Neben Gebeten und Geigenklängen von Manfred Tuve berichtete Ulrich Möbius über das Schicksal der Familie Futter aus der Brückstraße. „Für ihre beiden Söhne wurden die Verhältnisse in der Knabenschule bald nicht mehr erträglich“, erläuterte der Biologe. 1938 konnten beide auf eine Berliner ORT-Schule gehen, in der jüdische junge Menschen eine Berufsausbildung erhielten. Zwei Tage vor dem Krieg reisten sie mit dem letzten Zug aus. Viele ihrer Mitschüler wurden später deportiert, die Schule aufgelöst. Auch ihre Eltern starben in Auschwitz.

Es sind oft beklemmende Minuten, da draußen in der Kälte vor dem Gedenkschild am alten Gebetsaal. Doch halten sie die Erinnerung wach – das wichtigste Anliegen der AG.



Die Gedenktafel vor dem früheren Betsaal der jüdischen Gemeinde Greifswald

Versicherer im Raum der Kirchen
BruderHilf - Pa. FamilienGröße

Mit unserer Autoversicherung Classic sind Sie nachhaltig geschützt unterwegs:

- Niedrige Beiträge
- Faire und schnelle Schadensabwicklung

Filialdirektion Nord
Steinbeker Berg 3 • 22115 Hamburg
fd-nord@virk.de • www.virk.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.



EHRENTAGE

Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zugesagt, das hält er gewiss. Psalm 33, 4

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

100 Jahre alt wurde am 14. November Helene Schuhr in Schwerin.

99 Jahre: 14.11. Marta Brettschneider, Bad Doberan.

98 Jahre: 15.11. Elfriede Biehl, Rostock.

97 Jahre: 15.11. Charlotte Selig, Bützow.

96 Jahre: 12.11. Helene Stoll, Malchin; 16.11. Willi Puschke, Schwerin; Marie-Luise Striewski, Schönberg.

94 Jahre: 13.11. Hugo Pohlmann, Schwerin; 16.11. Irma Hanel, Güstrow; 17.11. Meta Sabbath, Schwerin.

93 Jahre: 11.11. Alice Nowotka, Bad Doberan; 12.11. Max Eschmann, Wismar; Hella Jach, Rostock; 15.11. Ilse Jahncke, Ludwigslust; 16.11. Erna Seemann, Sukow Marienhof; 17.11. Helene Wendt, Schwerin.

92 Jahre: 12.11. Emmy Passehl, Neubukow; 13.11. Olga Hollien, Schwerin; Gerda Prim, Waren; 14.11. Gerda Gumz, Kühlungsborn; Charlotte Willborn, Güstrow; 16.11. Erna Fischer, Wilmstorf; Edith Rowedder, Dassow.

91 Jahre: 14.11. Betty Karbaum, Lehnenhof; Hildegard Tiedtke, Ostseebad Rerik; 16.11. Ruth Grimm, Schwerin; Gertrud Jahnke, Schwerin; 17.11. Herta Neff, Neubrandenburg.

90 Jahre: 12.11. Helmut Kerstan, Rostock; Hilma Köpke, Ludwigslust; Hans-Georg Rosenfeld, Grevesmühlen; 13.11. Gertrud Gerlach, Gnoien; Waltraud Lubs, Neubrandenburg; Christel Michuda, Schwichtenberg; Christel Mischuda, Schwichtenberg; Anna-Maria Schlack, Güstrow; 14.11. Hermann Brasch, Güstrow; Marianne Neckel, Rostock; 16.11. Ursula Blau, Güstrow; 17.11. Margarete Rettig, Schwerin; Hildegard Zimmermann, Güstrow.

85 Jahre: 11.11. Dankwart Pollee, Güstrow; 12.11. Gertraud Steffens, Lansen; 13.11. Christa Köpp, Bollewick; Gisela Fischer, Börzow; Evelyn Harnisch, Rostock; Hanni Junghans, Herrnburg; Ilse Lüth, Neu Krenzlin; Manfred Wiebe, Grevesmühlen; 14.11. Erich Arndt, Friedland; Ilse Bösel, Schwerin; Christel Günther, Rostock; 15.11. Hildegard Wolf, Röbel; Gerhard Werner, Malchin; 17.11. Edith Krüger, Herrnburg.

80 Jahre: 11.11. Gisela Bendig, Walkendorf; Marianne Bresse, Rostock; Helga Detjen, Schwerin; Jürgen Falkenberg, Rostock; Christiane Hagemann, Güstrow; Ingrid Kleeberg, Neubrandenburg; Irmgard Paetsch, Ludwigslust; Klaus-Jürgen Schletwein, Güstrow; 12.11. Christel Gomolka, Walkendorf; Gisbert Wolf, Schwerin; 13.11. Fritz Breest, Neubrandenburg; Jörg Busse, Neubrandenburg; Dr. Wolfgang Jost, Waren; Claus Tobaben, Faulenroß; Elfriede Witte, Güstrow; 14.11. Inge Braylich, Domsühl; Edith Leusch, Waren; 15.11. Lore Geil, Waren; Jürgen Karsten, Stubbendorf; Renate Kunkel, Güstrow; Helmut Tachil, Grevesmühlen; Ursula Zikowsky, Friedland; 16.11. Klaus-Dieter Bethel, Neubrandenburg; Gisela Birr, Rostock; 17.11. Ruth Schulz, Bützow; Ingrid Weber, Retzendorf.

Gnadenhochzeit feierte am 15. November das Ehepaar Erika und Rudi Weiß in Friedland.

Eiserne Hochzeit feierte am 14. November das Ehepaar Gerda und Gerhard Dülge in Salow.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

TERMIN

Weihnachtskrippe bauen

Güstrow. Vom 29. November bis 2. Dezember kann man sich unter Anleitung von Krippenbaumeisterin Elke Möller vom Kloster Volkenroda seine eigene individuelle Weihnachtskrippe bauen. Sie haben Krippenfiguren und wollten schon lange eine passende Krippe dazu bauen? Sie möchten eine eigene Krippe gestalten, auch wenn Sie noch keine Krippenfiguren haben? Dann sind Sie in der Krippenwerkstatt richtig. Krippenmodelle, Anregungen, Beratung und Hilfe beim Bau sind durch die kundige Krippenbaumeisterin garantiert. Eine Flasche Holzkleim und Arbeitskleidung mitbringen. Ihre Arbeitszeiten können Sie täglich selbst bestimmen. Nach zwei Startzeiten am Mittwoch 15 Uhr oder 19.30 Uhr läuft der Kurs jeden Tag von 10 bis 22 Uhr im Gemeindehaus am Domplatz 6 in Güstrow. Während der Tage gibt es geistliche Impulse rund um das Thema Weihnachtskrippe, Advent und Weihnachten. Zum Abschluss der Krippenwerkstatt wird im Dom ein Gottesdienst am 1. Advent gefeiert werden, in dem die Krippen in der Gemeinde gezeigt werden. Kurskosten: 50 Euro inkl. Material. Die Teilnehmendenzahl ist begrenzt. Anmeldung umgehend im Gemeindebüro, Philip Brandin Str. 5, Telefon: 03843 / 68 24 33.



Photo: Timm Bahler

Der Opfer gedenken und heute helfen

Schwerin. „Wenn wir den Opfern der Verfolgung des letzten Jahrhunderts noch irgendeine Ehre erweisen möchten, dann kann die Ehre nur von uns, von unserem Erinnern kommen. Wir können und dürfen ihr Leiden nicht noch im Nachhinein antun.“ So mahnte Landesrabbiner i.R. William Wolff (90) beim Gedenken an die Opfer der Reichsprogromnacht 1938 und des folgenden Holocaust auf dem Schweriner Schlachtermarkt vor dem Haus der Jüdischen Gemeinde. Gleichzeitig rief er dazu auf, das „unser Deutschland offen bleibt“ für alle Schutzsuchenden, bevor er das Kaddisch, das jüdische Totengebet, sang. Rund 250 Schweriner waren zu der Mahn- und Gedenkstunde des Arbeitskreises „9. November 1938“ gekommen. Bei meditativen Texten, Psalmliedern des Chores „Masel Tov“ und den klagenden Tönen eines Akkordeons wurden auf drei Tafeln die Worte „Verdrehen“, „Verleugnen“, „Verharmlosen“ aufgemalt, um sie dann, als Protest gegen die wieder lauter werdenden „Schlussstrich“-Forderungen in Deutschland, abzureißen. kiz/tb

Vom Ruhrpott an die Seenplatte

Drei Glocken aus Moers wurden nach Kieve, Melz und Schwandt geholt

Eine der ältesten Glocken Mecklenburgs hängt im Turm der Dorfkirche zu Schwandt bei Neubrandenburg. Sie erhält nun eine deutlich jüngere Partnerglocke. Möglich wurde dies durch eine Aktion eines Kirchenältesten aus der Gemeinde Kieve-Wredenhagen bei Röbel, der drei nicht mehr benötigte Glocken aus seiner ehemaligen Heimatstadt Moers nach Mecklenburg holte, um das Geläut in den Kirchen von Melz und Kieve aufzuliven.

Schwandt. Mal eben so eine Kirchenglocke auf den Anhänger laden, das ist für die drei Mitglieder des Kirchengemeinderates der Kirchengemeinde Mölln, Britta Andresen, Wolfhard Rathke und Bettina von Wahl auch nicht gerade Alltagsprogramm. Doch am Sonnabend, 11. November, konnten sie die neue Glocke für die Kirche Schwandt bei Neubrandenburg in Kieve in der Müritzregion abholen. Da hatte das 270 Kilogramm schwere und 76 Zentimeter im Durchmesser große Stück schon eine mehr als 600 Kilometer weite Reise hinter sich.

Gerhard Möschen, Kirchengemeinderatsmitglied in Kieve-Wredenhagen, hatte sie gemeinsam mit Matthias Rettschlag und den Ehefrauen aus Moers-Meerbeck geholt. Moers ist die Heimatstadt von Gerhard Möschen, der nun seit sieben Jahren mit seiner Frau in deren Heimatort Kieve lebt. Und als er vor zwei Jahren hörte, dass die drei Glocken in Moers nicht mehr gebraucht werden, war für ihn klar, dass er sich nach Mecklenburg holen will.

Mit einem eigenen Pick-up und Anhänger brachten die beiden Ehepaare die drei Glocken von Moers nach Kieve, mit einem kleinen Umweg über die Niederlande. Dort war die größte Glocke noch umgestimmt worden, damit sie im Klang besser zu der vorhandenen Glocke passt. Sie wird nun in Kieve eingebaut, die zweite im Nachbarort Melz und die dritte und kleinste in der Kirche in Schwandt.

600 Kilometer weite Reise mit Pick-up

Hier soll sie die restaurierte Glocke entlasten, deren Klöppel beim Weihnachtsgottesdienst

2015 gerissen war. Diese alte Glocke wurde nach Aussage des Glockensachverständigen Johannes Reetz vermutlich im 13. Jahrhundert gegossen und ist damit eine der ältesten Glocken in Mecklenburg. Mit ihrer sogenannten Zuckerhut-Form gilt sie als Rarität im Land.

Die neue Glocke ist deutlich jünger. Sie war für den Kirchenneubau in Moers-Meerbeck 1965 angefertigt worden und trägt als Umschrift ein Wort aus dem Johannes-Evangelium: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Nun wartet sie, sicher untergebracht, auf ihren Einbau. Der soll voraussichtlich Anfang nächsten Jahres passieren, so dass die Glocke dann bei einem festli-

chen Ostergottesdienst zum ersten Mal in Schwandt und Umgebung zu hören sein wird. kiz



Umladen der Glocke in Kieve. Eine Glocke verblieb hier, die zweite kam ins benachbarte Melz. Nun sind es nur noch rund 70 Kilometer für die dritte bis nach Schwandt. Foto: Gerhard Möschen

Tante Tau ist tot

„Seele des Mecklenburger Landesjugendpfarramtes“ wurde in Warnemünde beigesetzt

Von Lutz Jastram

Schwerin. Sie ist unserem Blick schon seit Jahren entschwunden, aber sie hat noch gelebt. Bis jetzt. Kurz vor ihrem 93. Geburtstag am 24. November ist sie in einem Rostocker Seniorenheim verstorben. Am 10. November ist Anita Taulin auf dem Friedhof in Warnemünde beigesetzt worden.

Nein, die Überschrift ist nicht respektlos. Und Respekt haben wir ihr immer gezollt. Respekt, Ach-

tung, Liebe. Sie hat dazu beigetragen, dass wir, die jungen mecklenburgischen Christen der 1970er-Jahre, uns in den Rüstezeiten, bei den Osterstationen und Reformations-Schülertreffen wohlbehütet und bestens versorgt fröhlich unter Gottes Wort versammeln konnten. Sie hatte dafür als Sekretärin im Landesjugendpfarramt die Fäden in der Hand.

Und bei der Bernohopse, der Jugendwallfahrt zwischen Neu-

kloster und Doberan, hat sie mit ihrem großen Besen die Wolken weggeschoben, damit wir trockenen Fußes die nächste Dorfkirche erreichen konnten. Sie war liebevoll, genau, streng und quitierte unseren jugendlichen Übermut immer wieder mit einem verschmitzt verstehendem Lächeln.

Und sie war aus ihrer methodistischen Tradition heraus eine sehr fromme Frau. Sie begleitete uns nicht nur durch ihre Verwal-

tungsarbeit im Büro und durch ihre Kochkünste in der Graal-Mürzitzer Moorperle, sondern auch durch ihr beständiges Gebet. Das hat uns gutgetan, das hat auch unsere landeskirchliche Jugendarbeit Jahr für Jahr mitgetragen. Danke, Tante Tau, und danke Gott Heiliger Geist für alles Geleit. Anita Taulin ruhe im Frieden und das ewige Licht Gottes leuchte ihr.

Im Namen vieler inzwischen reiferer Jugendlicher, Lutz Jastram

Ein Gruß von Meister Nikolaus

In Lancken-Granitz auf Rügen wurde eine interessante, kleine Wandmalerei entdeckt



Per Zufall sind Restauratoren in der Sankt-Andreas-Kirche auf diese Pinselfeinstrichzeichnung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts gestoßen. Foto: Peter Wagner

Viele Baumeister im Mittelalter hinterließen an ihrer Kirche eine Inschrift zum Baubeginn. In Lancken-Granitz tauchte eine andere Art von Baunotiz auf.



Von Sybille Marx
Lancken-Granitz. Auf Latein hat er seine Grüße an die Kirchenwand gepinselt, dazu ein comaricantes Selbstporträt: „Meister Nikolaus“, der im 15. Jahrhundert in der Kirche Lancken-Granitz auf Rügen arbeitete, vielleicht als Maurer und Maler, vielleicht ausschließlich als Maler der Gewöl-

beverzierungen in der Kirche. „Im Jahr des Herrn 1455 am Tag vor ... und ewige Jungfrau (...) wurde dieses Werk pflichtschuldig vollendet durch den Meister Nikolaus (...) und seinen Gehilfen“ – soviel ist von seinem Gruß zu entziffern.

„Da war es nicht mehr leserlich“

Die Restauratoren Peter und Kerstin Wagner aus Rubenow bei Anklam haben die Bauinschrift im Sommer entdeckt: ganz zufällig, als sie dabei waren, die Risse im Gewölbe über der Orgel zu restaurieren, im Zuge größerer Sanierungen. Putz platzte ab, Schrift tauchte auf, leicht und schnell ließen sich weitere Teile freilegen und sichern. „Sowas macht Spaß“, sagt Peter Wagner. „Die Schrift ist so gekonnt gemalt, locker aus dem Handgelenk.“ Und die Zeichnung wirkt, als würde Meister Nikolaus in die Kirche blicken und die Nachwelt anlächeln. „Ganz selbstbewusst!“ Auch Kirchenarchitekt Jens Christian Holst, der seit vielen Jahren mit Kirchensanierungen im Norden zu tun hat, findet den Fund spannend. „So eine Bauinschrift, am Schluss mit dem Pinsel aufgetragen, ist sehr selten“, sagt er, „oder jedenfalls selten erhalten geblieben. Ich

habe sowas mal in einer Kirche in Brandenburg an der Havel entdeckt, von 1480, aber da war es nicht mehr leserlich.“

Dass Baumeister überhaupt eine Notiz am Kirchengemäuer hinterließen, war Standard im Mittelalter. „Meist handelt es sich um Inschriften, die zu Baubeginn in Kalkstein eingemeißelt und unten in der Kirche eingemauert wurden“, erklärt Holst. Aufgebaut seien sie typischerweise so: „Am soundsovielten Kalendertag, dem Tag des Heiligen soundso, wurde der Grundstein gelegt“ oder: „wurde mit dem Bau begonnen.“ Beispiele dafür gebe es etwa in der Nikolai- und der Jakobikirche Stralsund sowie in der Marienkirche in Lübeck.

Viele in Backstein eingeritzte Inschriften sind laut Holst auch noch in den Kirchen des Nordens zu finden, etwa im Kloster Rühn oder im Domkloster Ratzeburg. In letzterem hätten die Bauleute im 13. Jahrhundert gleich drei interessante Notizen hinterlassen. „Die älteste sagt, dass es einen Bischof gab, der jährlich 100 Mark für den Bau der Ratzeburger Kirche gab.“ Eine Menge Geld in der damaligen Zeit, weiß Holst.

Was „Meister Nikolaus“ in Lancken-Granitz der Nachwelt mitzuteilen plante, wollen Peter und Kerstin Wagner nun noch weiter untersuchen lassen: Die Inschrift

ten-Expertin Dr. Christine Margin von der Universität Greifswald haben sie eingeschaltet. „Vielleicht erkennt sie noch mehr.“

Gemeindepastorin Christel Handt ist derweil glücklich, dass die Sanierung der Kirche so erfolgreich weiter ging. Seit dem Frühjahr hat die Gemeinde das Gewölbe im Kirchenschiff restaurieren, Rissbildungen stoppen und vorhandene Risse schließen lassen, berichtet sie. „Bei den Fenstern wurden Scheiben ersetzt und die vorhandenen neu bleiverglast“, alles mit Unterstützung von Stiftungen. Im Vorjahr das gleiche im Altarraum. So konnten die Lancken-Granitzer am vergangenen Sonntag ihre Kirche wieder in Betrieb nehmen. „Das war ein sehr schöner Festgottesdienst.“

Letzte Maßnahmen gegen Feuchtigkeit

Nächstes Jahr soll noch das Feuchtigkeitsproblem im Fußbodenbereich der Nordwand und in der Sakristei behoben und eine Belüftungstechnik in die Fenster eingebaut werden. Das Kirchenführerheft will die Gemeinde dann auch überarbeiten – unter anderem, um auf den Gruß von Meister Nikolaus aufmerksam zu machen.

TERMINE

Taizé-Andachten

Greifswald/Schwerin. In der Greifswalder Johankirche in der Bugenhagenstraße 4 wird an diesem Freitag, 17. November, ab 19 Uhr eine Nacht der Lichter gefeiert, mit Gesängen aus Taizé im Kerzenschein, anschließendem Mitbringbuffett und Liedersingen Open End. Zu einer Taizé-Andacht lädt Diakon Klaus Schmidt am nächsten Freitag, 24. November, um 18 Uhr in die Thomaskapelle des Schweriner Doms ein.

Jugendgottesdienst in Penkun

Penkun. An diesem Freitag, 17. November, um 19 Uhr wird in der Kirche in Penkun bei Pasewalk ein Jugendgottesdienst gefeiert. Mit anschließendem Imbiss.

Männer zum Thema Streit

Wismar. Zum diesjährigen Thema der Friedensdekade „Streit“ gestalten Männerpastor Ralf Schlenker und eine Gruppe von Männern am Sonntag, 19. November, um 10 Uhr einen Gottesdienst in der Neuen Kirche in Wismar.

Martin Luther als Ermutiger

Neubrandenburg. Am Mittwoch, 22. November, um 17.30 Uhr lädt die Konrad-Adenauer-Stiftung im Latücht Neubrandenburg zum Politischen Bildungsforum mit Vortrag und Gespräch ein. Titel: „Martin Luther, der Ermutiger – Herausforderungen damals und heute – Kraftquellen.“ Zu Gast sind Pastor und Professor Volker Gummelt aus Neuenkirchen bei Greifswald und der Landtagsabgeordnete Vincent Kokert (CDU).

Geschichten von Stefan Heym

Rostock. Kurzgeschichten von Stefan Heym liest Ute Glüher auf dem Roten Sofa im Marienreff Rostock, bei der Marienkirche 1b, am kommenden Montag, 20. November, ab 17 Uhr.

Flucht nach Europa

Stralsund. In der Kulturkirche Stralsund läuft am Mittwoch, 22. November, 19.30 bis 22 Uhr, der Dokumentarfilm „Life Saaraba Illegal“ von Peter Heller: über junge Männer von der Westküste Afrikas, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Europa fliehen. Anschließend gibt es ein Gespräch mit dem Regisseur. Die Filmvorführung ist Teil der Reihe „Weltwechsel“, die in ganz MV stattfindet.

Weltcafé zu Gemeinschaft

Stralsund. Im Nachbarschaftszentrum der Diakonie in Stralsund Grünhufe wird am Donnerstag, 23. November, zum internationalen Café eingeladen. Das Thema: „Lust auf Miteinander? Wie wollen wir leben, heute und in Zukunft?“ Von 17 bis 20 Uhr.

Gedenkfeier für Stillgeborene

Schwerin. Zu einer Gedenkfeier für stillgeborene Kinder sind Eltern, Geschwister, Angehörige und Freunde mit Krankenhausesseelsorger Andreas Greve und Regina Saß von der Friedhofsverwaltung am Sonnabend, 25. November, 15 Uhr, in die Trauerhalle auf dem Alten Friedhof in Schwerin eingeladen. In würdevoller Atmosphäre soll der Sternekinder gedacht, Trauer geteilt und ein Licht der Hoffnung entzündet werden.

KIRCHENRÄTSEL

„Der gesuchte Internet-Rosengarten liegt in Hetzdorf in der Uckermark, politisch zu Brandenburg, kirchlich zu MV gehörend“, schreibt Michael Heyn aus Rostock. „Auf dem Bild zu sehen ist Pastor Ulrich Kasparick und wartet darauf, dass sich die Kletterrosen um das Spalierportal ranken.“ Auch Friederike Schimke aus Wackerow hat das Rätselbild erkannt, ebenso Karin Reinhold aus Kröpplshagen, Jürgen Zechow aus Güstrow, Christiane



Reinke aus Neubrandenburg, Kurt Pieper aus Lepin und Anneliese Handt aus Neustrelitz. Diesmal wird es besonders knifflig: In welcher vorpommerschen Dorfkirche wurde diese Scherbe gefunden, die vermutlich aus einem barocken Kirchenfenster stammt? Ehrenamtliche hatten sie bei einem „Sub-

Modern mit Mandorla

Der Gemeinderaum in Görmin wurde umgestaltet und spielt auf ein Fresco in der Kirche an

Görmin. Der Plan ist aufgegangen, sagt Pastor Irmfried Garbe: Kaum war der Gemeinderaum im alten Pfarrhaus von Görmin bei Greifswald fertig saniert und umgestaltet, kam von den Senioren aus dem Ort die Frage: Ob sie sich künftig auch hier treffen dürften? Dürfen sie, „Genau das war ja unser Wunsch“, sagt der Pastor: „dass die Schwelle zur Gemeinde kleiner wird.“ Auch eine Kinoleinwand habe man darum angeschafft, einen Beamer und neue Tontechnik installiert. Perfekt für Kinoabende im Dorf.

„Die Schwelle sollte kleiner werden“

Für die Wintergottesdienste, die Konfirmanden- und die Kinderstunden sei die Sanierung des Raums aber auch wichtig gewesen. „Er sah einfach sehr verlobt



Hell, schlicht und offen für alle: der neue Gemeinderaum im Pfarrhaus Görmin zwischen Greifswald und Demmin. Foto: Gemeinde Dersow

aus“, sagt Irmfried Garbe. Außerdem habe es immer gestört, dass er aus drei ursprünglich einzelnen Zimmern des Pfarrhauses zusammengesetzt war, ungleiche Raumhöhen und die Anordnung über Eck nie das Gefühl einer Einheit aufkommen ließen. „Wir

wollten einen Raum, der attraktiv ist.“ Für insgesamt 14 500 Euro hat die Gemeinde darum die Decke abgehängt, neue Wänden ziehen lassen, eine Ecke abgerundet und einen Holzaltar in der Rundung platziert. 50 Stühle und viele Lampen für „frisches, helles

Licht“ wurden angeschafft, außerdem eine kleine Küche ums Eck.

Schlicht, hell und modern wirkt der Raum nun, ein Blickfang ist die mandelförmige Glasfront in der Regalwand und der mandelförmige Holzaltar: beides Anspielungen auf die alte Dorfkirche mit ihren berühmten, um 1950 freigelegten Fresken an der Decke im Chorraum: „Da sieht man eine Darstellung des jüngsten Gerichts in einer mandelförmigen Aura, einer Mandorla“, erklärt Garbe. Der Kirchenälteste Hartmut Behrndt habe die Idee gehabt, diese Form aufzugreifen. Der Vorschlag, den Altar in der abgerundeten Ecke zu platzieren, kam von den Konfirmanden. So hätten viele an der Umgestaltung des Raums mitgewirkt und viele sich auf die Neueröffnung gefreut, sagt Garbe. Rund 65 Besucher kamen zur Einweihung am vergangenen Sonntag. So viele, dass gar nicht alle Platz hatten. sym

RADIO TIPPS

Vermisst, getrennt, wiedervereint

Im Kriegschaos wird eine syrische Familie auseinandergerissen: Während der Mutter mit den drei jüngsten Kindern die Flucht nach Deutschland gelingt, bleibt der Vater mit den drei älteren zurück. Mithilfe des Roten Kreuzes kommt die Familie schließlich wieder zusammen. Auch wenn seine Wurzeln weiter zurückreichen: Bekannt und teilweise sogar zum Synonym für das Deutsche Rote Kreuz wurde der DRK-Suchdienst zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Einst gegründet, um Vermisste des Krieges zu finden, sucht er heute vorrangig nach vermissten Flüchtlingen. Fast eine Million Anfragen erhielten die Büros 2016 weltweit. Oft ist nicht einmal klar, in welchem Land ein vermisster Angehöriger sein könnte. Häufig muss der Suchdienst eine Todesnachricht überbringen. Aber die Mitarbeiter haben auch schon so manche Familie wieder glücklich vereint.

Gott und die Welt: Suchdienst Rotes Kreuz, Sonntag, 19. November, 9.04 Uhr, rbb kultur. *EZ/kiz*

Picknick auf dem Friedhof

Tanz, Musik und Filmnächte auf dem Friedhof: Bei diesem Gedanken hätten sich unsere Vorfahren im Grab umgedreht. Doch gibt es immer mehr kulturelle Veranstaltungen an diesem Ort, denn unsere Trauerkultur hat sich gewandelt, ist offener und individueller geworden. Auch die Zuwanderer beeinflussen die Gedenkrituale: Der Tag der Toten, den die Mexikaner als großes Volksfest an den Gräbern ihrer Verstorbenen zelebrieren, wird auch in Deutschland zunehmend gefeiert – wenn auch noch nicht auf dem Friedhof. Allerdings ist auch hier bereits möglich, dass sich Freunde und Verwandte zu einem Picknick oder Umtrunk am Grab einfinden und ganz individuell einen Toten gedenken. Welche Grenzen gibt es heute?

Zeitfragen: Friedhofskultur verändert sich, Mittwoch, 22. November, 19.30 Uhr, DLF Kultur. *EZ/kiz*

TV TIPPS

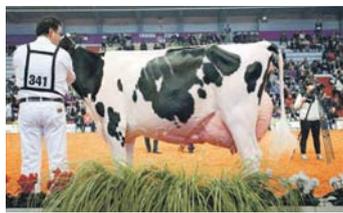
Klinik hilft Kindern in Bethlehem

Mehr als 36 000 Kinder werden jährlich im Caritas Baby Hospital in Bethlehem behandelt. Die Klinik ist das einzige Kinderkrankenhaus im palästinensischen Westjordanland. Oft werden Neugeborene eingeliefert, die an Atemwegserkrankungen, Infektionen oder Erbkrankheiten leiden. „Wir sind eine funktionierende Kinderklinik in einem faktisch nicht funktionierenden Staat“, sagt Chefärztin Hiyyam Marzouqa-Awad. Die Armut der Bevölkerung Bethlehems bewog 1952 Pater Ernst Schnydrig, ein Hospital für Kinder zu bauen, ein kleines Haus mit Betten für 14 Kinder. Heute steht in Bethlehem – in unmittelbarer Nachbarschaft zur neun Meter hohen Sperrmauer, die Israel und Palästina trennt – ein modernes Kinderkrankenhaus mit 90 Betten. 30 Ärzte und Pfleger sorgen sich täglich um das Leben der Kleinsten – unabhängig von deren Religion, Nationalität und wirtschaftlicher Herkunft. **Ein Haus der Hoffnung:** Baby Hospital Bethlehem, Mittwoch, 22. November, 11.45 Uhr, 3sat. *EZ/kiz*

Mythos, Milch und Milliarden

Wegen seiner reinen Farbe und seiner unumstrittenen Rolle als Kindernahrung hat Milch in unserer Gesellschaft eine hohe symbolische, ja beinahe mythische Bedeutung. Auf dem globalen Lebensmittelmarkt ist sie ein besonders attraktives Produkt. Von dem bis heute romantisch verklärten Bild der idyllischen Milchviehwirtschaft ist in Wahrheit aber nicht mehr viel übrig. Stattdessen ist aus dem Geschäft mit der Milch eine milliardenschwere Industrie geworden, die dafür sorgt, dass der Milchkonsum überall auf der Welt konstant ansteigt. – Grimme-Preissträger Andreas Pichler trifft auf Bauern, Molkereivorstände, Politiker, Lobbyisten und Wissenschaftler. Eine Reise über mehrere Kontinente, die mit Vorurteilen auftrumpft und Lösungen aufzeigt.

Das System Milch: Dokumentation, Dienstag, 21. November, 20.15 Uhr, Arte. *EZ/kiz*



Früher Kuh, heute eine Hochleistungsmaschine zur Produktion von Milch. Foto: EKON Filmproduktion/rbb

Und nirgendwo ist Heimat

Dokumentation des chinesischen Künstlers Ai Weiwei über die Flüchtlingskrise

Der Künstler Ai Weiwei trägt Fakten, Zahlen, Zitate und Bilder zusammen zu einem Film, der keine neuen Informationen bietet, sondern die Flüchtlingskrise zugleich in ihrer Totalität und als Drama der Einzelnen darstellen will.

Von Barbara Schweizerhof
Hamburg. 65 Millionen Menschen sind heute weltweit auf der Flucht – die größte Migrationsbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Ursachen sind vielfältig: Krieg und Terror, Armut und Umweltkatastrophen. Der Dokumentarfilm des Künstlers Ai Weiwei, der in China als Dissident verfolgt wurde und heute in Berlin lebt, entwirft das ganz große Bild: der „Human Flow“ – das sind Flüchtlinge im griechischen Idomeni und in der Türkei, im Libanon, in Jordanien, in Bangladesch, Afghanistan, der Subsahara, im Gazastreifen und an der mexikanisch-amerikanischen Grenze. Länger als ein Jahr hat Ai Weiwei mit mehreren Teams die Zustände in den Camps und auf den beschwerlichen, oft tödlichen Reisen gefilmt.

Ai Weiwei zeigt aber auch die fürchterliche Effektivität, mit der die EU an ihren Außengrenzen das „Flüchtlingsproblem“ entsorgt. Während der Libanon mit seinen vier Millionen Einwohnern eine Million Flüchtlinge beherbergt, drängt das reiche Deutschland über das Türkei-Abkommen eine weit geringere Zahl in die Rechtlosigkeit.

„Human Flow“ funktioniert anders als die üblichen Dokumentarfilme. Die Aufnahmen, die Ai Weiwei und sein Team machen, besitzen für sich genommen keinen neuen Nachrichtenwert.



Auf dem Weg ins Camp Dadaab in Kenia. In einem der größten Flüchtlingscamps der Welt haben zeitweise mehr als 600 000 Menschen aus mehr als einem Dutzend Ländern Obdach gefunden. Foto: Human Flow UK

Dennoch ist der Akzent anders, den der chinesische Künstler bei der Auswahl und Montage setzt.

Hinter all den Zahlen stehen Menschenleben

Über 140 Minuten Laufzeit wird deutlich, dass es ihm darum geht, das Phänomen der globalen Flüchtlingskrise in seiner Totalität zu erfassen – ohne hinter all den Zahlen und Statistiken vergessen zu machen, dass es um menschliche Schicksale geht.

Um eine dezidiert politische Analyse ist es dem Film nicht zu tun. Auf den unwürdigen Streit über die Details des Asylrechts lässt Ai Weiwei sich nicht ein – er beharrt darauf, dass den Flüchtlingen ausnahmslos geholfen werden muss. Das ist eine radikale Setzung, die sich in der Form spiegelt – sie wirkt eher „poetisch“ als klassisch dokumentarisch.

„Human Flow“ ist kein Film, der Lösungen anbietet oder für ein Ziel agitiert – es sei denn dafür, trotz der Größe des Problems auf Humanität gegenüber dem Einzelnen zu bestehen. Und Em-

pathie zu bewahren in einer kritischen Zeit, in der Mitgefühl mehr denn je gebraucht wird. Der Film ist ein Zeugnis für die Unantastbarkeit der menschlichen Würde und wirft eine der Fragen auf, die prägend für dieses Jahrhundert sein werden: Wird unsere globale Gesellschaft es schaffen, sich von Furcht, Isolation und Eigennutz zu lösen und einen Weg der Offenheit, Freiheit und des Respekts für Menschlichkeit einschlagen?

Human Flow: Dokumentarfilm, D 2017, 140 Minuten, derzeit in den Kinos.

TV-TIPPS

Sonnabend, 18. November
17.25 RBB, Der Pflaffe und die RAF – Helmut Gollwitzer.
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Christian Rommert, Bochum.

Sonntag, 19. November
9.30 ZDF, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus dem Caritas Schulzentrum in Graz.
17.30 ARD, Gott und die Welt. Warum macht Allah es uns so schwer? Junge Muslime in Deutschland.
22.15 Bibel-TV, Mensch, Gott, „Ich wollte die Christen bestrafen“.

Montag, 20. November
22.00 NDR, 45 Min. Die Todesermittler – wenn Morde unentdeckt bleiben.
22.10 WDR, Tatort Beziehung. Wie können wir Gewalt im eigenen Zuhause stoppen.

Dienstag, 21. November
22.15 ZDF, 37 Grad: Geheimsache Tiertransporte. Wenn Gesetze nicht schützen.

Mittwoch, 22. November
10.00 ARD, Evangelischer Gottesdienst zum Buß- und Betttag. Übertragung aus der Citykirche in Wuppertal-Elberfeld.
19.00 BR, Stationen. Das Erbe der Väter – wie Krieg und Nazizeit nachwirken.

Donnerstag, 23. November
22.40 WDR, Menschen hautnah: Thomas Middelhoff – Absturz eines Topmanagers.

RADIO-TIPPS

Sonnabend, 18. November
20.05 NDR kultur, Totentanz. Ein musikalischer Themenabend.

Sonntag, 19. November
6.05 NDR Info, Forum am Sonntag: Schlicht, nachhaltig, funktionell. Der Trend zum entschleunigten Wohnen (Wdh. um 17.05 Uhr).

7.05 DLF Kultur, Feiertag. „Die Wahrheit wird euch frei machen“. Vom Umgang mit nationaler und persönlicher Schuld.

8.30 Bayern 2, Evangelische Perspektiven. Von Mensch zu Mensch. „In-Gang-Setzer“ bringen Selbsthilfegruppen auf den Weg.

8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Am Anfang war der Bruderzwist.

8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. Christliche Grabmalkunst als Botschaft der Hoffnung. Spaziergang über den Friedhof an der Klosterkirche Marienthal.

8.40 NDR kultur, Glaubenssachen. Schwermut, Trübsinn, Melancholie. Gedanken zu einem Novembergefühl.

9.04 rbb kultur, Gott und die Welt. Vermisst, getrennt und wiedervereint. Der Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes (siehe links).

11.30 hr2-kultur, Camino. Religion auf dem Weg. Jenseits der Norm – der Wandel der Trauerkultur.

12.05 SWR 2, Glauben. Die Kunst des Lassens. Wie viel Gelassenheit ist uns geboten, wie viel erlaubt?

Montag, 20. November
19.04 rbb kultur, Goliath gegen David – der Landhunger der Großinvestoren.
20.15 NDR Info, ZeitZeichen. Stichtag heute: 20. November 1022. Der Todestag des Bischofs Bernward von Hildesheim.

Dienstag, 21. November
10.05 SWR 2, Ein Tod gegen die Lüge. Hartmut Gründler und seine Selbstverbrennung.

Mittwoch, 22. November
18.05 Bayern 2, Hört da wer? Gespräche zwischen Himmel und Erde zum Buß- und Betttag.
19.30 DLF Kultur, Picknick am Grab. Wie sich die Friedhofskultur verändert (siehe links).

Donnerstag, 23. November
10.05 SWR 2, Zusammen fürs Leben. Von einer Trennung und einer Liebe, die geliebt ist.
12.05 hr2-kultur, Doppelkopf. Am Tisch mit Verena Kast, „Reflektiert Alternde“.

Freitag, 24. November
20.30 NDR Info, Schabat Schalom. Berichte aus dem jüdischen Leben.

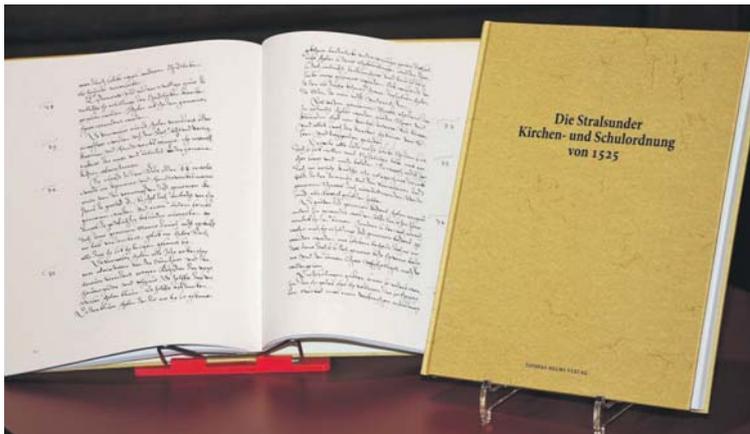
KIRCHENMUSIK
Sonnabend, 18. November
19.05 NDR kultur, Musica. Glocken und Chor. Geistliche Musik mit Werken von Dietrich Buxtehude.
19.05 SWR 2, Geistliche Musik. Mit Werken von Johann Adolf Hasse.

Sonntag, 19. November
6.10 DLF, Geistliche Musik. Mit Werken von Georg Philipp Telemann, Georg Friedrich Händel und Johann Sebastian Bach.
8.05 NDR kultur, Kantate. Geistliche Musik am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres mit Werken von Johannes Brahms und Johann Sebastian Bach.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 19. November
10.00 NDR Info, Übertragung aus der Pfarrvikarie St. Joseph in Drolshagen-Bleche (kath.).
10.05 DLF, Übertragung aus Esslingen (evangelisch).

Mittwoch, 22. November
10.00 Bayern 1, Evangelischer Gottesdienst zum Buß- und Betttag. Übertragung aus der St. Matthäus Kirche München.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht (täglich)
6.08 MDR kultur, Wort zum Tag
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tag
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR kultur, Andacht
9.15 NDR 1 Niedersachsen, „Gesegneter Abend“, „Himmel und Erde“
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnenabends und sonntags
9.15
19.04 Welle Nord, „Gesegneter Abend“, Sonnabend
18.04, Sonntag
7.30 „Gesegneter Sonntag“



Fotos: Hansestadt Stralsund/Pressestelle

Einblick in die Frühzeit der Reformation in Stralsund

Stralsund. Eine Neuausgabe der ältesten Stralsunder Kirchen- und Schulordnung von 1525, zugleich eine der ältesten evangelischen Kirchenordnungen überhaupt, ist anlässlich des Reformationsjubiläums fertiggestellt worden. Die Initiative dazu hatte die Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte

e. V. ergriffen, die Hansestadt Stralsund beteiligte sich an dem Projekt. Mit der Ordnung wurde damals das neu geschaffene evangelische Kirchenwesen in Stralsund geregelt. Der Neuausgabe, verlegt im Thomas-Helms-Verlag, ist ein Faksimile der im Stralsunder Stadtarchiv aufbewahrten Handschrift beigelegt worden. *kiz*

Von Klütz in die Weltliteratur

Der erste Band der Uwe-Johnson-Werkausgabe ist erschienen

Von Rainer Paasch-Beeck
Mecklenburg und Vorpommern haben in diesen Wochen Grund, stolz zu sein. Der erste Band der historisch-kritischen Ausgabe der Werke Uwe Johnsons ist nun erschienen.

Der in Pommern und Mecklenburg aufgewachsene Autor (1934-1984) ist damit der erste zeitgenössische Autor, dem eine eigene Werkausgabe in der prestigeträchtigen Reihe der deutschen Akademie der Wissenschaften gewidmet wird. Alle 43 Bände, die in den nächsten 24 Jahren erscheinen sollen, werden dann unter dem Titel „Rostocker Ausgabe“ in die Wohnzimmer und Bibliotheken der Johnson-Leser ziehen. Dieser ehrenvolle Name verdankt sich der Tatsache, dass die Arbeitsstelle „Uwe-Johnson-Werkausgabe“ nicht in Berlin, sondern an der Universität in Rostock angesiedelt ist.

Unter der Leitung von Holger Helbig, dem Rostocker „Johnson-Stiftungsprofessor“ und Vorsitzenden der Uwe-Johnson-Ge-



Uwe Johnson
Foto: Archiv

sellschaft, arbeitet ein Team von Wissenschaftlern nun daran, dass unter anderem Johnsons Roman „Mutmassungen über Jakob“, die Mecklenburg mit der Weltliteratur verbinden, für die nächsten hundert Jahre auch den kritischsten Anfragen standhalten werden.

Den Anfang macht Johnsons erster veröffentlichter Roman „Mutmassungen über Jakob“. Der damals 25-jährige Autor sorgte 1959 mit diesem Debüt gleich für

einen Paukenschlag in der literarischen Welt. Die Geschichte des Bahn-Dispatchers Jakob Abs und seiner Jugendliebe Gesine Cresspahl spielt vor dem Hintergrund eines veritablen Stasi-Komplots und erzählt zum ersten Mal vom Kosmos des Lebens in der mecklenburgischen Kleinstadt Jerichow im Klützer Winkel. Quellennachweise in einem umfangreichen Kommentar beleuchten auch die vielen Anspielungen auf

die Bibel, die den Roman und seine Sprache durchziehen.

Den Rostocker Forschern ist ein großer erster Wurf gelungen, auch wenn sie die Klützer Kirche gleich zweimal fälschlicherweise „St. Peter“ nennen, obwohl die Klützer Pfarrkirche mit der berühmten „Bischofsmütze“ den stolzen Namen „St.-Marien-Kirche“ trägt.



Uwe Johnson: Mutmassungen über Jakob. Rostocker Ausgabe.
Suhrkamp 2017, 467 Seiten, 42,- Euro. ISBN 978-3-518-42702-6

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

Lebenswerk von Hans Pölkow geehrt

Schwerin. Der Fotograf und Kulturjournalist Hans Pölkow aus Sarmstorf bei Güstrow erhält für sein Lebenswerk den mit 10 000 Euro dotierten Kulturpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Ministerpräsidentin Manuela Schwesig (SPD) wird die Auszeichnungen am 29. November in Schwerin verleihen.

Der 1935 in Rostock geborene Hans Pölkow widmet sich seit 60 Jahren der Künstlerfotografie. Er porträtierte unter anderem Pina Bausch, Louis Armstrong und Leonard Bernstein. Manuela Schwesig bezeichnete Pölkow als einen großen Fotografen und engagierten Kulturjournalisten, „der seiner Heimat Mecklenburg-Vor-

pommern immer besonders verbunden war“.

Der mit 5000 Euro verbundene Förderpreis geht an den Verein „polenMARKT“, der Mitte November zum 20. Mal das gleichnamige deutsch-polnische Kulturfestival in Greifswald organisiert. Der Verein bringe MV und seinen polnischen Nachbarn einander

näher und bereichere das kulturelle Leben in Vorpommern, sagte Schwesig.

Im vergangenen Jahr ging der Landeskulturpreis an den Ballettdirektor und Chefchoreografen am Theater Vorpommern, Ralf Dörnen. Den Kulturförderpreis erhielt der Schönberger Musiksommer. *epd*

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 19. November Lichtenhagen-Dorf, 10 Uhr: Gesungenes Evangelium; Kantorei Rostock Lütten Klein; Ltg.: Andreas Hain.

Groß Trebbow, 17 Uhr: Anton Kryukov, Bajan; Stephan Litemann, Orgel.

Rostock, St. Nikolai, 19 Uhr: Bettina Pahn, Sopran; Juliane Sandberger, Alt; Benedikt Kristjansson, Tenor; Matthias Vieweg, Bass; Figuralchor der St.-Johannis-Kirche, Norddeutsche Philharmonie Rostock.

Mittwoch, 22. November Plau am See, 17 Uhr: Bläser „UHUS“; Ltg.: Martin Huss.

Sonabend, 25. November Schönberg, 18 Uhr: Chor der Kantorei St. Laurentius Schönberg.

In Pommern Sonntag, 19. November Greifswald, Christuskirche, 11 Uhr: Stefan Zeitz, Orgel.

Greifswald, Wieck, 16 Uhr: Musikschule Greifswald. **Greifswald-Wieck, 16 Uhr:** Konzert mit Solisten und Ensemble der Musikschule Greifswald.

Freitag, 24. November Greifswald, Dom St. Nikolai, 20 Uhr: Brahms-Requiem; Domchor; Ltg.: Jochen A. Modeß.

KIRCHE IM RADIO

Sonabend, 18. November 7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Sonntag, 19. November 7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).
Themen unter anderem:
- Ex Auditū – aus dem Hören.
- Lichter gegen Gewalt in Waren.
- Fachtag in Greifswald zur Frage: Wie umgehen mit dem Leid anderer?

Montag - Freitag 4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags) 6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Heike Mayer (ev.); Di/Fr: Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.); Mi/Do: Andreas Timm, Bützow (ev.).

MELDUNGEN

Medienkompetenzpreis ausgelobt

Schwerin. Die Medienanstalt und das Bildungsministerium MV haben den „Medienkompetenzpreis MV 2018“ ausgeschrieben. Bis zum 17. Januar können sich Jugendgruppen, Schulklassen, Vereine, Initiativen und Privatpersonen in MV mit ihren medienpädagogischen Projekten aus den Jahren 2017 und 2018 bewerben. Der Preis wird in den beiden Kategorien „Schulische Projekte“ und „Außerschulische Projekte“ vergeben und ist jeweils mit 1000 Euro dotiert. Er wird bereits zum 13. Mal ausgelobt. Mehr Infos gibt es im Internet unter www.medienkompetenzpreis-mv.de. *epd*

Denkmalschutzpreis für Mestlin

Basel/Mestlin. Der Verein „Denkmal Kultur Mestlin“ bei Goldberg ist in Basel auf der Jahrestagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz geehrt worden. Ihm wurde für den Erhalt und die Nutzung des dortigen Kulturhauses aus den 1950er-Jahren eine Silberne Halbkugel übergeben. Der Deutsche Preis für Denkmalschutz ist die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet in Deutschland. *epd*

Kunsthalle zeigt Preis-Kandidaten

Rostock. Die Rostocker Kunsthalle präsentiert ab Sonnabend, 18. November, 16 Uhr, bis zum 7. Januar 2018 ausgewählte Werke der fünf Kandidaten für den mit 10 000 Euro dotierten 12. Rostocker Kunstpreis. Die Jury hatte aus 74 Bewerbern Felix Baxmann aus Berlin, Nils Diczac aus Neuendorf, Ramona Seyfarth aus Neubrandenburg, Barbara Camilla Tucholski aus Ovelgönne/Loitz, und Christin Wilcken aus Mühl Rosin nominiert. Die Preisverleihung ist für den 9. Dezember, 16 Uhr, vorgesehen. Der Preis war in diesem Jahr für „Handzeichnung“ ausgeschrieben worden. Er wird von der Kulturstiftung Rostock, Hansestadt und der Provinzial-Versicherung vergeben. Gewürdigt werden sollen Künstler, die in Mecklenburg-Vorpommern leben oder deren Werk einen Bezug zur Region hat. *epd*

Meditation inmitten von Kunst

Schwerin. Zu Meditation im Museum laden die Jungen Freunde des Staatlichen Museums Schwerin ein. Sabine Brhel, Expertin für Yoga und Meditation, bietet „Meditation am Feierabend“ an. Eine Anmeldung, Vorkenntnisse oder besondere Kleidung sind nicht erforderlich. Die nächsten Termine finden am 6. Dezember und am 10. Januar jeweils um 16 Uhr statt, der Eintritt kostet drei Euro. *kiz*

Tagung über ländliche Räume

Wolgast. Die Akademie für Nachhaltige Entwicklung lädt zu ihrem zweiten Arbeitsforum „focus-LAND“ vom 24. bis 25. November nach Wolgast ins dortige „Postel“ ein. Das Forum soll vor allem der Vernetzung von Initiativen und Einzelpersonen dienen, die sich für lebenswerte ländliche Räume in Mecklenburg-Vorpommern engagieren. So werden Workshops unter anderem zu regionalen Produkten, Elektromobilität, Dorfzeitung und ländlichem Tourismus angeboten. Zu Beginn der Tagung wird am Freitag um 10.30 Uhr auch die Wanderausstellung „Raumpionier“ eröffnet, die die AG Daseinsvorsorge, verantwortet vom Landesfrauenrat und den Landfrauen, entwickelt hat. Sie ist bis zum 24. November in Wolgast zu sehen.



Das Große, das Schöne – Gott nicht aus den Augen verlieren, auch an Regentagen.

Foto: Rike / pixelio.de

Spruch der Woche

Dem König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, dem sei Ehre und ewige Macht

Timotheus 6, 15b.16a.c

*Auf dem Gipfel des Wohlstands stirbst du als Mensch
Vielleicht bist du schon tot?
Gestorben an der Gier nach Geld,
besessen von deinem Besitz?
Mach dich zum Leben auf! Lebe!
Den Kopf reinigen von der Jagd nach immer mehr.
Das Herz entwirren von den tausend Verstrickungen in törichte Begierden.
Sich von den Dingen lösen,
die man nicht braucht.
Mach dich zum Leben auf! Lebe!*

*Freude wird deinen Geist erfüllen.
Deine Augen sehen wieder die Blume, die blüht.
Deine Ohren hören wieder den Vogel, der pfeift.
Du arbeitest mit deinen Händen.
Herrlich schmeckt ein Stück Brot,
ein Glas frisches Wasser.
Wenn die Sonne scheint, fängst du an zu tanzen,
und im Regen kannst du pfeifen.
Und du wirst spüren:
Wir sind gemacht für die Freude.*

Phil Bosmans (1922-2012) war belgischer Ordenspriester, Telefonseelsorger und Schriftsteller, genannt „der moderne Franziskus“.

DER GOTTESDIENST

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres
19. November 2017

Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes.
Psalm 50, 2

Psalm: 50, 2-4. 6
Altes Testament: Jeremia 8, 4-7
Epistel: Römer 8, 18-23 (24-25)
Evangelium: Matthäus 25, 31-46
Predigttext: Lukas 16, 1-8 (9)
Lied: Es ist gewisslich an der Zeit (EG 149)
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde.
Nähere Informationen zu den Pflichtkollektiven können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.
Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeinde.
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: Themenfeld Friedensarbeit.

Buß- und Bettag 22. November 2017

Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir. Psalm 130, 1

Psalm: 130, 1-5
Altes Testament: Jesaja 1, 10-17
Epistel: Römer 2, 1-11
Evangelium: Lukas 13, (1-5) 6-9
Predigttext: Matthäus 12, 33-35 (36-37)
Lied: Aus tiefer Not lasst uns zu Gott (EG 144) o. EG 146; Liturgische Farbe: violett

Dankopfer aller vier o.g. Landeskirchen: frei.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 20. November: Matthäus 7, 21-27 (28-29); 1. Thessalonicher 1, 1-10
Dienstag, 21. November: Johannes 3, 17-21; 1. Thessalonicher 2, 1-12
Donnerstag, 23. November: Lukas 15, 1-10; 1. Thessalonicher 3, 1-13
Freitag, 24. November: Hebräer 13, 17-21; 1. Thessalonicher 4, 1-12
Sonabend, 25. November: Offenbarung 20, 11-15; 1. Thessalonicher 4, 13-18

SCHLUSSLICHT

Keine Reise zum Mars!

Von Stine Rugen
Reisen zum Mars sollten trotz des menschlichen Entdeckerdrangs besser unterbleiben. Das fand eine internationale Medizinerstudie in Frankfurt heraus. Eine Marsreise nimmt bei der aktuellen Raumfahrttechnik nämlich mindestens zwei Jahre in Anspruch. So lange Aufenthalte in Raumstationen sind aber problematisch. Nicht nur, dass es in den meisten Betrieben schwierig ist, Urlaub zu bekommen. Schon nach drei Monaten in der Schwerelosigkeit verändert sich die Gehirnstruktur von Astronauten gravierend, wie die Studie zeigt. Und zwar verschiebt sich das Gehirn nach oben und der Sehnerv schwillt an. Sehstörungen und Kopfschmerzen sind das Resultat. Und die kann man ja bitteschön auch zu Hause haben.

Tauvertrugen koen'n wi hebben

Tau den Spruch för den' Näbelmaand

„Wurüm?“ frögg't een Minsch, wenn dat Läben em gräsig mit späät. Früher – un hüt ok so. All tau Tieden von den Propheten Hesekiel, dei tausamen mit das Volk Israel läden hett. Doch hei blew vull von Täuversicht, dat Gott de Taukunft hürt.

Von Christian Voß
Mit desen Spruch is dat wedder mal so, dat hei ahn den' Tausamenhang tau vergliken is mit 'n Rügenbagen, de lüchten sall ahn Rügen ut düster Wulken. Männig Bibelwuort kümmt äben ierst taum Lüchten, wenn de Tausamenhang klar is.

De Prophet Hesekiel hett vör gaut 2500 Jöhren tau de „Kinner Israel“ spraken (nich tau Christenlüt!). Mit sien Volk hett hei 'ne düster gräsig Tiet beläät. De Babylonier hadden Jerusalem erober't un rungeniert, ok de Tempel leg' in Schott un Asch; un de Lüd' von Bedüden bet hen tau de Handwarkers wieren in de „babylon'sche Gefangenschaft“ aführt worden, so ok Hesekiel. Leger künn dat nich kamen. So stoehnten denn ok de Lüd': Uns Läben an Lief un Seel is as verdrögt; all uns Hoffen (up den' Herrgott) is fläuten gahn; wi sünd as 'ne afsnäden un wegsmäten Wienrank. (fri nah Hes. 37, 11b) As dat hüt ok is, dat Minschen bi so 'n gräsig Beläben denn „wurüm?“ fragen un dor sick mit plagen, so ward dat dunnemals ok wäst sien. Blootsen – dit Wurüm hadden de Propheten einlich all vörweg dat Water afgraawt. Ja, dunntaumen all, as de Kinner Israel mit Mose an den' Sinaibarg kamen wieren, hadd' Gott ehr seggen laten: Wenn ji up miene



Fresko in der sixtinischen Kapelle von Michelangelo, 1510

Stimm hüren un miene' Bund hollen daut, denn soelt ji ganz miene Eigen sien ünner de Völker all;... 'n heilig Volk soelt ji mi sien (2. Mose 19, 5-6). Dor drängelt sich denn awer de Frag' up: Un wat is, wenn sei nich hüren daun? De Propheten hemm' ünner wedder wohrschtugt un von so 'ne Taukunft düstre Biller malt, bet dat denn doch so

(Gott seggt:) Mien Wahnen ward neeg' bi oewer ehr sien, un ick ward ehr Gott sien, sei awer, ja, sei warden mien Volk sien.

kamen is. Un Hesekiel hett mit sien Volk läden. Hei hadd' sick dat nich utsücht, ehr tau wohrschtugen. Oft fangt hei so an, wenn hei wedder wat anseggen süll: Den' Herrgott siene Hand hett mi tau faten krägen, orrer den' Herrgott sien Wuort kem oewer mi. In de düstre Tiet is Hesekiel denn awer tau de In-sicht bröcht worden, dat Taukunft

för dat Volk blootsen moeglich is, wenn Gott sülden dat Nödige deit, indem dat hei ehr 'n nieget Hart un 'n niegen Geist gifft. So seggt dat de Jöhreslosung 2017 (Hesekiel 36, 26-27f) Un dortau kem de In-sicht, dat Gott dat ok würlklich will. Un de Prophet kann sich dor denn gor nich naug mit daun, dat hei ünner wedder dorvon räd't, dat Gott de Taukunft hürt und dat HEI Taukunft moeglich maakt, Taukunft taun Läben. Hesekiel kann nich angäben, wennnir dese Taukunft kamen deit, awer em is Gott in de Oort grot worden, dat hei woher un wiss mit Gott siene Taukunft räken, ok denn, wenn 't för Minschen unmoeglich utsüht. De Täuversicht spräkt sich denn ut t.B. in Kap. 37 de Verse 26 un 27, dat Gott seggt: Ick ward mit ehr 'n Frädensbund sluten för ewig Tieden. ... Un dat Hus, dat mi heilig is, dat sett ick för ünner in ehre Midd. Un miene Wahnen ward neeg' bi oewer ehr sien, un ick ward sei ehr Gott sien, un sei ward miene Volk sien. Un denn is allens gaut.

Nu stellt sick awer de Frag', wurans dat rechtens is, dat wi as Christenlüt' dese Wuüld' up uns hen läsen, wo Hesekiel doch tau de Kinner Israel räd't hett, för de wi man Heidenlüt' sünd. Woso koen'n wi seggen „wi sünd Gott sien Volk“? Dortau ward in Ephe-serbreif seggt, dat de Tuun weg is – dörch Christus is dat so: So sünd ji nu nich mihr Gäst un Frömd' (de hier nicks nich tau säuken hemm'), sünnern Gott siene Huslüt'.

Gottswisheit, so as sei oewer den' Hesekiel kamen wier un de ok Jesus beseelt hett, up den' wi Christenlüt' uns beraupen, de kann ok so utdrückt warden: Gott will, dat alls trecht kamen deit, ok wo wi 't nich vermauden; alls, wat hei sick vörnahmen hett, sall utslahn uns tau 'n Gauden. Wat uns man swore Radels (Rätsel) sünd, von 't Läben stellt, dat allens finn't bi Gott 'ne passlich Lösung. So 'n Tauvertrugen koen'n wi hemm', so deit dat Heil beginnen; dat Läben rückt in anner Licht un Täuversicht wi winnen.

Neues Plattdeutsches Liederbuch

Von Gabriele Hirte
„Gott blifft dien Kraft, en Muur so fast“, hinter diesem plattdeutschen Satz verbirgt sich eine Liedzeile die in diesen Tagen sicherlich häufig gesungen wird. Ein feste Burg und andere Lieder des Reformators Martin Luther wurden ins plattdeutsche übersetzt, und es entstand ein neues Liederbuch.

In diesem gerade erschienenem „Choralsingbook mit Texten von Martin Luther in platt-dütsche Riemels“ sind zwölf Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch zu finden. Der Bre-

mer Herausgeber Dr. Oliver Rostek hat alle 14 Lieder mit Gitarrenakkorden versehen und den Notensatz erstellt.

Wo bisher keine Textübertragungen vorlagen, hat Marlene Dullin, die schon zahlreiche Texte deutscher und internationaler Weihnachtslieder einfühlsam übertragen hat, die plattdeutsche Fassung angefertigt.

Auch Weihnachtslieder auf Platt sind enthalten, mit Illustrationen von Kindergartenkindern des Landkreises Osterholz, dazu auf Wunsch mit zwei CDs mit Klavierbegleitungen in zwei Tempi.



Oliver Rostek: Gott blifft dien Kraft
Eres Edition 2017, 8,80 Euro. ISBN 978-3-87204-343-9

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube Kiel, Tel. 0431 / 519 72 50.



Christian Voß ist Pastor i. R. in Rostock. Foto: privat